

Der heilige Kilian

von

Moritz August von Thümmel.

---

Mit vier Kupfern.

---

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

Druck und Papier von Friedrich Vieweg in Braunschweig.

1700  
1700

Handwritten text, possibly a signature or name, appearing to read "Handwritten von Opie".



Digitized by the Internet Archive  
in 2015



Der heilige Kilian

und

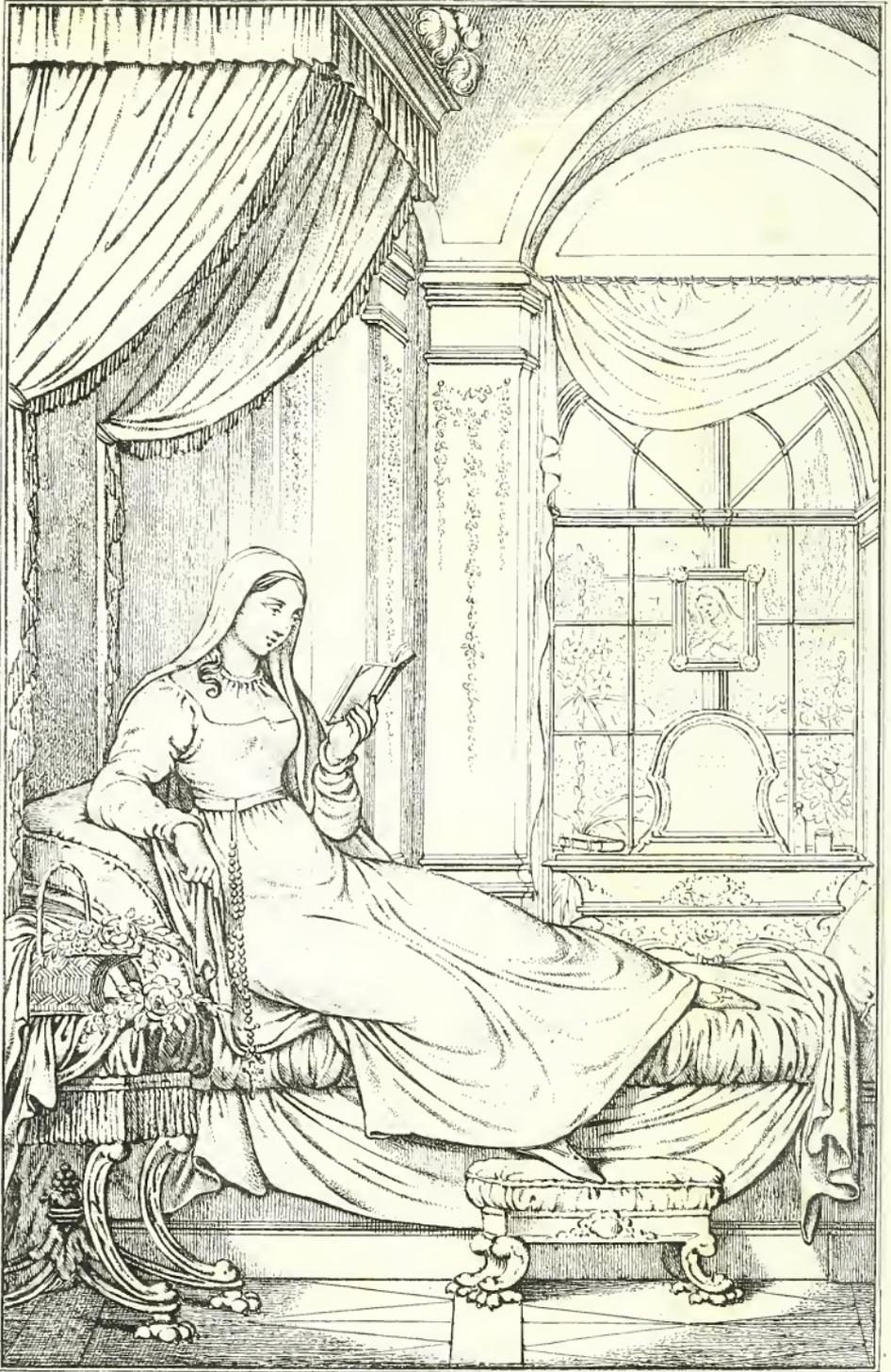
das Liebes-Paar.

---

**Braunschweig,**  
Druck und Papier von Friedrich Vieweg.

---

RBR  
Jantz  
#1713



Der heilige Kilian  
und  
das Liebes-Paar

von  
Moritz August von Thümmel.

---

Herausgegeben  
von  
*Friedrich Ferdinand Hempel.*

---

Mit vier Kupfern.

---

Leipzig:  
F. A. Brockhaus.

---

1 8 1 8.



S e i n e m

j ü n g e r n B r u d e r

dem Finanz-Minister

**Hans Wilhelm von Thümmel**

g e w i d m e t

v o n

dem Verfasser.



Kann der historische Bericht,  
Den Dir, mit zwei und siebenzig Lenzen  
Gekrönt, Dein Bruder reicht, auch nicht  
Im Protokoll der Musen glänzen:

So wünsch' ich doch, dass er Dich,  
als  
Ein Plätschern ähnliches Geschwätze,  
Im Zwinger Deines Wasserfalls  
Ein Viertelstündchen nur ergötze.

Dies Viertelstündchen könntest Du  
Nun zwar, um einen Plan zu enden,  
Vielleicht auch wohl zur Mittagsruh  
Nach einem Austerschmaus, verwenden;

Das sey Dir zwar vergönnt; —  
indess,

Da in der Mähr, die ich erzähle,  
Ich alle Sorgfalt trug, dass es  
Ihr nicht an Nuditäten fehle,

So ist die Frage, welcher Theil  
Von Deinem Geist, — von Deinem  
Leibe

Es mehr bedarf, dass ihn ein Keil  
In seine alten Fugen treibe.

Dann läg' im Reich der Möglich-  
keit

Es doch, dass meine Zauberflöte  
Nicht ganz zur ungelegnen Zeit  
Dir einen guten Abend böte.

---

## V o r w o r t.

---

*Der verewigte Dichter erfreute mit diesem historischen Berichte, wie er sein Gedicht in der Dedication nennt, seinen verehrten Bruder, den Herrn Geheimen Rath von Thümmel zu Altenburg zu dessen Geburtstage am 17<sup>ten</sup> Febr. 1810, und letzterer hatte die Güte, die kostbare Reliquie dem Herausgeber zu überlassen. Dieser, den Werth solcher Gabe erkennend, meinte, das Opusculum posthumum sey ansehnlich genug, um*

*für sich allein in der Lesewelt zu erscheinen, und wagte es, etwas für die Fassung des Kleinodes zu thun. Bei dem jetzigen Geiste der Zeit, wo sich Frömmerei und Ziererei unter den Musen wieder eingeschlichen haben, will es nöthig seyn, das schlüpfrige Protocoll gegen die Ausstellungen der Zeloten im voraus zu vertheidigen und die andringenden Pygmäen des heutigen Musenreichs, welche so gern die Hühnengräber der Vorfahren verunehren, von des Protocollführers Aschenkrüge abzuwehren. Die Pfaffen, hoffentlich — sind klug genug, der Reliquie nicht zu nahe zu treten, wenn auch preiswürdige Nuditäten sie anlocken; denn wenigstens der halbe Willkommen*

steht ihnen bevor. — Aber, da giebt es eine Sorte Weltleute, literarische Sykophanten, Sylbenstecher und Krittler \*), die verlangen von der Muse, dass sie immer im langen faltigen Gewande erscheine und die Reize der Natur streng verhülle, und von diesen befürchte ich, dass sie dem 72jährigen Epicuräer seine muntern Scherze sehr verübeln, und diesen sey Trotz geboten!

Aber, ach! — diese Moralisten haben die Frauen auf der Seite, wie mit diesen zu verkommen, wenn sie

---

\*) Diese gestrengen Herrn, welchen die Muse nie ein Schäferstündchen verwilligte, sondern ihnen höchstens als Ofenaufsatz die Studirzimmer erwärmte, pflegen sich, wie abgewiesene Liebhaber, durch Verunglimpfung der beglückten Lieblinge zu rächen.

die unterirdischen Liebesknoten zu natürlich und ausführlich behandelt finden!

Die jungfräulichen Republikanerinnen haben keine Stimme, denn für sie ist eine ausführliche Schilderung des Uebergangs über den Rubicon nicht geschrieben; — die erfahrenen Bürgerinnen aber, welche den Tumult der Triumvirate in das Stilleben der Monarchie enden gesehen, mögen sich nicht zu sehr zieren, wenn sie den Untergang ihrer Republiken in Agnesens Strandung wiederfinden. Ja, treiben sie es zu arg, so nimmt man das Owenische Epigramm an die Heuchlerin Porcia (L. I. 130.):

*Displicet in nostro tibi mentula lecta libello:*

*Vis sine pene librum, non sine pene virum.*

zu Hülfe und überlässt es ihren hochmögenden Eheherrs, den Lärm um die Kleinigkeiten zu stillen.

Doch, ernstlich gesprochen, — die Reliquie bedarf keiner Apologie, und ist ja — der letzte Strahl im Nimbus des von jeher wunderlichen Heiligen, der von der Inoculation der Liebe an, durch Wilhelminens Schinken-Brandstiftung, Margots Buschkleppereien, Clärchens Kirchenbann und Schön- und Schwarzfärbereien etc. etc. seinen Beruf zum Verrath aller Logen-Geheimnisse hinlänglich gerechtfertiget hat, und noch nach 72 Lenzen im Stande war, in einem durch's Erdbeben verschütteten Kel-

ler die Blätter einer gebrochenen Rose aufzufinden. Lassen wir den losen Sänger in Ruhe und bedenken wir, die hier im Finstern sich am glänzendsten offenbarenden Meisterkünste des pikanten Versbaues und der Farbenmischung bewundernd, dass er damit keine unschuldige Phantasie in Aufruhr bringen kann, sondern bloß den Eingeweihten Amors sich als vollkommenen Kenner aller Grade der Mysterien zu erkennen giebt. Der deutsche Musenstaat, trotz seinen vielen Tempeln und Altären, jetzt durch Armuth und Narrethei gedrückt und verrückt — mag ja diese Reliquie aus der guten Zeit in Ehren halten, und die Scherze des alten Meisters als die letzten

*Klänge des unvergleichlichen — nun ewig verstummen Saitenspiels dankbar hinnehmen. Geschieht dies aber nicht, und dringen die Zeloten und Pharisäer zusammt den zimpferlichen Hierodulen mit ihrem Zetergeschreie durch: — nun so wollen wir freidenkenden Musenkinder die Mitwelt eifern und es der Nachwelt überlassen, das verkannte Kleinod zu würdigen.*

*Gönnen wir der Berliner Schule ihre ritterlichen Turnkünste und Legendenkrämereien, wie den Musen an der Elbe ihre pietistisch-arcadischen Schäferspiele und artistischen Ringelrennen! Lassen wir auf dem (sonst viel-, jetzt eingipfeligen) Helicon zu Weimar, nachdem nun end-*

lich die Cantaten und Räucherkerzen des Reformations-Jubelfestes, zusammen Wartburgs Toasts und Wartenbergs Auto-da-fe verklungen und verglommen, den Firniss altdeutscher Bilder und den Abglanz der neu-deutschen Amphiktyonen als phosphorescirendes Amalgama schimmern! Bewundern wir die Haltung der zwischen Kunst hunger und Golddurst eingeklemmten und so auf dem Standpunkte des Buridanischen Grauchens balancirenden Musageten der Lindenstadt! Horchen wir auf den lärmenden Isis-Dienst der ältern Salina, wie auf einen Gassenspektakel und öffentlichen Polizei-Rencontre, und ehren wir der jüngern Salina harpocratisches Still-Leben! Freuen wir

*uns über den durch volle Fleischtöpfe genährten Loyalismus der Wiener Musenpriester, welche einer Donau-Nymphe lieber, als der spröden Daphne nachjagen! Ergötzen wir uns an den kräftigen Rhetoren und Rhapsoden der Hanseatischen Republiken, welche den köstlichen Spiritus von Anno 1813 auf Rumflaschen gezogen haben und nun den andern Bündnern \*) auf Deutschlands Wohlsayn, wie ein nach dem Vorgebirge*

---

\*) *Anmerk. des Setzers.*

*Diese haben den von der Noth ausgepressten Nektar theils leichtsinnig verfliegen lassen, theils an die Regierungen zum Einölen der eingerosteten Staatsmaschinen hergeben müssen. Doch hier und da in Familienkellern ist noch etwas Vorrath. — Dies zeigte sich beim Jubelgeläute am 31. Oktbr. 1817 im Ueberflusse der Glockenspeise, und wird dann und wann bei Symposien zum 18. Okt., 18. Jun, etc. sichtbar.*

der guten Hoffnung mit vollem Winde segelnder Schiffer den Bewohnern der Sklavenküste von fern zutrinken! Schliesen wir diese Umsichten mit einem Blick auf den Wettstreit der für ihre dunkeln Altäre und Küchenfeuer mit den ins Land gezogenen norddeutschen Lichtziehern πύξ και λάξ (zuweilen auch punctim) kämpfenden Baiern, und bedauern wir endlich, dass im königlichen Stuttgart der goldne Boden der Künste und Wissenschaften von ätzenden Ausflüssen der Aristokratie durchlöchert worden — kurz! — lassen wir die Musen des nördlichen und südlichen Deutschlands, nachdem wir es durch dieses witzelnde Geschwätz mit allen verdorben ha-

*ben, in Frieden und laden zur Sühne  
sie sammt und sonders ein, eine Nae-  
nie an Thümmels Grabe mit sanften  
Tönen zu begleiten:*

*Schon wieder Einer heimgegangen,  
Der kleinen heil'gen Schaar,  
Die lebten, red'ten, sangen,  
Wie's ihnen unbefangen  
Um grofse Herzen war;*

*Die noch im Morgenroth geboren, —  
Vom ersten Frühlingstanz  
Der Gott geweihten Horen  
Nicht Takt, noch Klang verloren,  
Noch Phöbus Purpurglanz;*

*Die, als der Musen treue Diener,  
Des Opfers Brand bewacht,  
Den — alle Tage kühner,  
Ein Schwarm Alexandriner  
Zum Küchenfeuer macht;*

*Der Schaar, die nur voll Kraft und Weihe  
In reine Saiten griff,  
Wenn — Trost, Apoll, verleihe!  
Jetzt stündlich eine Reihe  
Von Dichterlingen pfiff;*

*Die nie mit dem Calendertrödel  
Des Christmarkts sich befasst,  
Wo hier geschmückt und edel,  
Und dort als Aschenbrödel  
Die Mus' auf Käufer passt;*

*Die ihren reichen Schatz getragen  
In hoher deutscher Brust,  
Wenn jetzt die Scribler jagen  
Nach Nord's gefrorenen Sagen  
Und Süd's verbranntem Wust;*

*Die ohne Grollen und Beneidung  
Auf fremde Lorbeer'n sahn. —  
Ach, jetzt um Narrentheidung  
Packt sich's in Schrift und Zeitung  
Berserker — wüthig an!*

*Verzeihe mir's der heil'ge Schatten,  
 Dass Gift an seiner Gruft  
 Ich streue! — doch es hatten  
 Um seinen Sarg die Ratten  
 Des Pindus zu viel Luft.*

*Es hatt' ihn das Gezücht vergessen,  
 Sammt bessrer Vorzeit Klang —  
 Sie mögen todt sich fressen —  
 Tönt doch durch die Cypressen  
 Nun heiliger der Sang.*

*Hört ihr den Sängergrufs der Geister? —  
 Sein Leucon führt den Chor: —  
 „Du Schön- und Vielgereister!  
 „Des Sang's, der Rede Meister!  
 „Komm! dring zu Gott empor.“*

*„Und glimm', o Staub, an seinem Throne  
 „In Schöpfungsflammen auf!  
 „Beginne selig ohne  
 „Ermattung nun von Zone  
 „Zu Zone deinen Lauf!“*

„Durch's Unermessliche zu reisen,  
„Ist nun dein Herz geschwellt,  
„Du wirst mit andern Weisen  
„Die Ueberraschung preisen  
„Beim Wechsel jeder Welt!“

*Er schwebt' empor — vom Erdenwandel  
Hat er dort oben Ruh  
Und manchem triiben Handel:  
Es fällt sein Reisemantel —  
Ihr Jünger, greifet zu!*

---

Der heilige Kilian

und

das L i e b e s - P a a r .



*Si fractus illabatur Orbis  
Impavidum ferient Ruinae.*

---

„**U**nd ging' die Welt zu Trümmern,“ sang  
Horaz, „dringt noch durch ihre Splitter  
„Der Unerschrockne.“ Auch gelang  
Dies bei Messina's Untergang  
Graf *Wolfen*, einem ächten Ritter.

Nicht von der traurigen Gestalt  
Des Narren, der mit Mühlen fochte; —  
Bei allen schönen Kindern galt  
Für einen Mann Er von Gehalt,  
Der, was Er unternahm — vermochte.

Der Erde Aufruhr warf Sein Schloss  
Darnieder, doch, bestimmt zu leben,  
Stürzt Er ins untere Geschoss  
Des Weingewölbes. — Ein Koloss  
Von Burg zerprasselte daneben.

Als *Wolf* nun den hier nachbarlich  
Geleg'nen Keller auch gespalten  
Vermerkend dreist hinüber schlich,  
Stiefs Er auf ein Geschöpf, das sich  
Noch lebend, schien es Ihm, erhalten.

Ihm dient an Lichtesstatt die Hand,  
Er fühlt, und Seine Sinne schliessen,  
Es lieg' ein Weib im Nachtgewand —  
Bei Gott! es lag auf Stroh und Sand  
Des Nachbars Tochter Ihm zu Füßen.

„Bist Du's, *Agnese*?“ Schneidend fuhr  
Ihr seine Frage durch die Nerven.

„O!“ schrie Er, „*Sie* erhalte nur!

„Dann will ich gern, Herr der Natur,

„Mich deinem Rathschluss unterwerfen.“

*Sie* hört Ihn jammern, aber traut  
Nicht ihrem eigenen Gehöre,  
Im Kampf mit Angst und Schwindel graut  
Ihr vor dem zwar bekannten Laut —  
Aus Furcht, dass *Sie* ein Geist bethöre.

Sie, die aus einem Dichtertraum  
Der Erdsturm mit sich fortgezogen,  
Bebt, wie ein Vogel, der, vom Baum  
Gescheucht, aus seines Nestes Flaum  
In einen Dachsbau sich verfliegen:

Und kam wie eine Uhr sich vor,  
Entrissen ihrem Schutzgehäuse:  
Denn des verschämten Busens Flor,  
Den Shawl mit Rosaband, verlor  
Sie auf dem Luftweg Ihrer Reise.

Dass jetzt — von einer Hand erschreckt,  
Die — was Ihr Täufer nur gebühlich  
Vielleicht befangert hat, entdeckt —  
Sie wenigstens *das* Glied versteckt,  
Das gern zu laut wird — ist natürlich.

Auch, dass Er, dem's am Herzen liegt,  
Bald zu erfahren, ob sich Alles  
Noch unbeschädigt biegt und schmiegt,  
Von einem Puls zum andern fliegt,  
Thät unser Eins auch, nöth'gen Falles.





Doch, dass ein Kellerspalt es war,  
Durch den zwei Liebende versanken,  
Ganz unversehrt an Haut und Haar,  
Ist, kläng's auch noch so wunderbar,  
Blos dem *Sanct Kilian* zu danken.

*Agnesens* täglicher Bedarf

War, seinen Altar zu beschreiten,  
Wo *Wolf*, als Er ihr einst zu scharf  
Ins Auge sah, den Plan entwarf,  
Dies blaue Fünkchen abzuleiten.

Oft hörte dort Ihr Schutzpatron  
Sie zärtlich, wie ein Täubchen, girren,  
Sah *Wolfens* Blicke mehrmals schon,  
Gleich Bienen, um gewürzten Lohn  
Ihr Blüten-Labyrinth umschwirren.

So fromm war ihrer Herzen Bund  
Entstanden, schnell war er geschlossen,  
Nur zählten sie den Vater — und  
Des Burgvoigts ungestümen Hund  
Noch nicht zu ihren Bundsgenossen.

Denn jener alte Wucherer,  
Nur sorgsam für gefüllte Kasten,  
Rieth seiner Tochter — Jahre her,  
Bei jedem weiblichen Begehr,  
Das Ihr Beklemmung gab — zu fästen.

Wenn Sie vor seinem Aug' erblasst,  
Sich aus den ihren Thränen schieden,  
Verordnet' er, in größter Hast,  
Den zarten Armen Seidelbast,  
Dem vollen Busen Canthariden.

Trotz dieser feindlichen Diät,  
War keine Schöne je gesunder  
An Leib und Geist — so feiñ gedreht  
Kein Fuß — kein Haar so dicht gesä't,  
Und weißer keine Brust und runder.

Ihr Arbeits-, Putz- und Schlafgemach  
War Eins. Ein Körbchen vor dem Bette  
Verwahrte sonst den Almanach  
Der Heiligen, doch nach und nach  
Verdrängten ihn Petrarchs Sonnette.

Seit diesem Einschub schmeckten Ihr  
Nur noch zur Noth, wie bitter süße  
Orangen, Bibel und Brevier,  
Doch that sie manchen Schluck dafür  
Aus der Fontaine von Vaucluse.

Und konnt' auch Sie sich dann und wann  
Schwermüth'ger Seufzer nicht erwehren,  
Ertrug Sie doch ihr Herzgespann  
So brav, als nur ein Mädchen kann,  
Den theuern Märtyrern zu Ehren.

Auch diese hätten Sie gelehrt,  
Sagt man — den Kampf mit funfzehn Jahren  
Fromm zu bestehn und unversehrt  
Ihr Herz und was dazu gehört,  
Dem edeln Ritter aufzusparen.

Mein Glaub' ist, dass der Herr der Welt,  
Dem, unbemerkt im Schöpfungsplane,  
Kein Sperling von dem Dache fällt,  
Ein Mädchen ungleich werther hält,  
Mit einem niedlichen Organe.

So dachte *Wolf* auch, als ein Christ,  
Der Gottes Wirthschaft nie bezweifelt,  
Und wenn sein Eimer sich ergießt,  
Die Milch nicht mit Verdacht genießt,  
Es sei der Rahm schon abgeträufelt.

In diesem eignen Glaubensschwung,  
Flog Er — sein Ideal zu werben,  
Zum Vater. „Nein, Sie ist zu jung  
„Zur Eh', und ich bin schon genug  
„Bestraft,“ brüllt er, „mit Einem Erben!“

Nach diesem groben Endbescheid,  
War jeder Zugang Ihm verriegelt  
Zur Tochter, deren Seelenleid  
Der Wüthrich noch durch einen Eid,  
Der Ihr die Haare sträubt, besiegelt.

„So lange Sonn' und Mond mir scheint,“  
Schwört Sie, nach des Barbaren Willen,  
„Will ich, Mariens Chor vereint,  
„Das Morgens betet — Abends weint,  
„Mich nie des Ritters Blick enthüllen!“

„Und liebst Dū gegen mein Verbot,  
„Noch einen Augenblick den Grafen, —  
„Ich drohe nicht,“ schreit er, doch droht  
Er Ihr, dann nur, mit Hungersnoth  
Auf seinen Thurm verbannt, zu strafen.

Still schleicht Sie in ihr Kämmerlein,  
Und mit Muth lügenden Geberden  
Fragt Sie: „Mein Herz soll ich dir weihn,  
„Gebenedeite? gut! allein —  
„Was soll denn aus dem Ritter werden?“

Ein Jeder, welcher Mädchen kennt,  
Von funfzehn Jahren oder sechszehn,  
Der weiß auch, dass ihr Element  
Von Leichtsinn nur noch heller brennt,  
Je mehr Verständ'ge es beächzen.

So ging's *Agnesen* auch. — Noch voll  
Von Hundert kindischen Entwürfen,  
War Sie noch nicht so klostertoll,  
Um das, was Ihrem Herz entquoll,  
Aus Heiligkeit zurückzuschlüpfen.

Und wie ein freundlich Nachtgestirn  
Manchmal wohl Lerchen aus den Knoten  
Des Garns, in das sie sich verirr'n,  
Befreit, — entflog gesund am Hirn  
Auch Sie den Schlingen, die Ihr drohten.

Und, um in Ihr Noviziat,  
Wie in ein Maskenspiel zu treten,  
Zieht Sie Ihr Spiegelchen zu Rath,  
Und fängt, zum Scherz, im Nonnenstaat,  
Ein in profundis an zu beten.

Ihr ahnet nicht, wie dies Gebet  
Viel wahrer aus dem Schoofs der Erde  
In *Wolfens* Arm, weil der Poet  
Des Körbchens doch nie untergeht,  
Von ihren Lippen tönen werde.

Er war's, der in den Schlaf Sie sang —  
Noch summt sein Lied in Ihren Ohren,  
Als Sie der Grund der Burg verschlang,  
Wohin nie Mond noch Sonne drang,  
Auf deren Schein Sie doch geschworen.

So drängt *Messina's* jüngster Tag  
Zwei schwer Getrennte an einander;  
Das Fräulein sinkt — ein gleicher Schlag  
Trifft auch den Grafen — und nun lag  
Das Pechschiff neben einem Brander.

So hat das zornige Geschick  
Der Eide peinlichsten erfüllet,  
Sie fühlt — und zwiefach war Ihr Glück,  
Sich schleierfrei, und doch dem Blick  
Des Ritters, mehr als je, verhüllet.

Im Finstern kommt die Sittsamkeit  
Oft in die sonderbarsten Lagen:  
Wir kennen die Verlegenheit  
Des Kinds — wird's wohl zur rechten Zeit  
Den Forscher auf die Finger schlagen?

„Wie zittert Er!“ denkt Sie, „wie leis’  
„Sucht Er bei mir noch Lebenszeichen!  
„Wo kaum Ich sie zu finden weifs —  
„Hat auf dem ganzen Erdenkreis  
„Solch eine Sorgfalt ihres Gleichen?“

Als Sie so dachte, war bis zum  
Entzücken sein Gefühl gestiegen,  
Und schmichelnd rief Er: „Ach, warum  
„Willst Du vor Deinem Freund so stumm  
„Im Staub, statt in dem Arm ihm liegen?“

„Fromm falt’ ich meine Hand, die mich  
„Belehrte, dass die Wuth der Erde  
„Dich nicht zermalmte. — Theure! sprich  
„Nur einmal noch: ich liebe dich!  
„Damit der letzte Trost mir werde!“

Jetzt wecket, unter Seelensturm,  
Des Vaters Bannstrahl Ihr Besinnen, —  
Liebst du Ihn, sollst du auf dem Thurm  
Dein Leben, wie ein Seidenwurm,  
Auf einer Schütte Stroh verspinnen.

„Gehorsam ist des Kindes Pflicht,  
„Die,“ ächzt Sie, „hab' ich übertreten  
„Drum stiefs des Himmels Strafgericht  
„Mein Herz ins Grab, doch eh' es bricht,  
„Hilf, *Wolf*, — wenn Du es bist — mir beten.“

Und, gleich dem Blitz, umschlang sein Arm  
Das Brustbild der erwachten Schöne,  
Und voll des Jubels — Gott erbarm?  
Sich Ihrer! saugt er, licheswarm,  
Von Ihrem Mund die Klagetöne.

„Wie konnt' ein ungerechter Fluch,“  
Rief Er, „Dich, edle Seele, drücken?  
„Selbst sterbend, soll uns der Versuch  
„Nichts kosten, unser Leichentuch  
„Zuvor mit Lilien zu schmücken.“

„In unserm Dasein liegt die Macht,  
„Bis zum Verhauch es zu genießen,  
„Auch wird mir diese erste Nacht,  
„Holdselige, bei Dir verwacht,  
„Der Kelche bittersten versüßen.“

„Dein Eid ist Sünde — drum vertrau'  
„Nur Gott und meinen Ritterwaffen;  
„Er hat Dich nicht zur Klosterfrau —  
„Ach — meine Hand weiß zu genau,  
„Zu welchem Zweck er Dich erschaffen.“

„Stolz will ich hier mich dem Complott  
 „Der Mädchenfeind' entgegen thürmen,  
 „Und jenes Nonnennest, will's Gott! —  
 „Dem Du entflohen bist, zum Spott  
 „Des Pabsts, auf Deinem Schoofs erstürmen!“

„Verarmt, verlassen, wie Du bist,  
 „Blieb doch Dein Freund Dir unverloren,  
 „Wenn gleich Dein Herz es nicht ermisst,  
 „Fühlst Du, — ich weiß — in kurzer Frist,  
 „Getröstet Dich und neu geboren.“

Und auf einmal ergreift ihn  
 Der Geist von Laurens Leibpoeten;  
 „Ich sehe Deines Munds Rubin,“ —  
 Schwärmt Er, „und meine Ketten ziehn  
 „Der Kraft nach Deiner zwei Magneten.“

Doch Sie, viel zu erfahrungslos,  
Aus Seinem Pathos sich zu winden,  
Spricht kindisch: „Hier giebt es Verstofs —  
„Such' ja nicht — keiner Erbse groß,  
„Wirst Du bei mir Magnete finden.“

„Und den Rubin — ich bitte Dich!  
„Lass weg, denn wär' ich auch des Dünkels,  
„Dass mein Mund seiner Farbe glich,  
„So sähest Du es doch sicherlich  
„Nicht vor dem Dunste dieses Winkels.“

Bejammernd denkt Sie: „Er verhehlt,  
„Um meinen Schmerz nicht aufzustören,  
„Mir seinen eignen, und erzählt  
„Darum so tolles Zeug, nur fehlt  
„Jetzt Sinn und Ohr mir, drauf zu hören.“

Und angstvoll, da Er drauf verfällt,  
Sein Herz prosaisch auszuschütten,  
Wagt Sie, die Königin der Welt,  
Um ihren Shawl, der besser hält,  
Als unsre irdischen — zu bitten.

Was fiel dem guten Kinde ein!  
Um seiner nackten Unschuld willen,  
Wird wahrlich nicht das Mütterlein  
Jetzt ihr, seit Anno Eins so rein  
Bewahrtes Heiligthum enthüllen.

*Wolf*, der indess so nah sich stahl,  
Dass Ihre Hände Ihm begegnen,  
Liefs Ihr nun keine andre Wahl  
Mehr frei, als sich, zum letztenmal  
Vor Ihrem Hingang, einzusegnen.

Ihr ist, als hör' Sie aus der Luft  
Die Seelen der Erschlag'nen bangen,  
Und eine Stimme, die Ihr ruft:  
„Wie magst Du, schon ein Raub der Gruft —  
„Noch an des Lebens Klappern hangen?“

War, seit es junge Mädchen giebt,  
Eins wohl in einer schlimmern Lage? —  
So scheu, als keine noch geliebt,  
Glaubt Sie, die Nacht, die Sie umgiebt,  
Grenzt an den letzten Ihrer Tage.

Graf *Wolf* hingegen, seit Er heil  
In Ihrer Haut das Fräulein wusste,  
Nahm — übermannt von Amors Pfeil,  
So wenig an dem Erdriss Theil,  
Als an der ganz geblieb'nen Kruste.

Und während Er, schon ahnend, zollt,  
Was Er *Agnesen* schuldig glaubte,  
Steht — und Er denkt, Gott hat's gewollt,  
*Messin'* in Flammen, und es rollt  
Ihr Einsturz über seinem Haupte.

Ihm krümmt, was Er nicht sieht, noch hört,  
Der Todtentanz des Weltgetümmels,  
Kein Haar, — der Schönheit zugekehrt,  
Fehlt Ihm, zu Ihrem höchsten Werth,  
Nur noch der Ueberstrahl des Himmels.

Säh' Er in Ihrem Augenblau  
Die Sehnsucht unter Thränen glimmen,  
Er würd' auf diesem Morgenthau,  
*Leandern* gleich, dem Uferbau  
Der Lauernden entgegenschwimmen.

Säh' Er, bei steigender Gefahr,  
Das fromme, rührende Erschwellen  
Des scheuen Büsens sonnenklar,  
Geschmolzner stürzt Er, als *Icar*,  
Sich in den Strudel dieser Wellen.

Ihr aber, lang umsonst, verräth  
Er, was Ihn drückt, und Amor hüpfte  
Nicht eh' an das bestäubte Bett,  
Bis dem jungfräulichen Corset  
Das letzte Rosaband entschlüpfte.

Obschon nun aller Fesseln frei,  
Fiel dennoch, trotz dem, was sie lösten,  
Dem Kinde nicht die Frage bei,  
Ob es Ihm jetzt nicht möglich sei,  
Ein männliches Geschöpf zu trösten?

Drum sucht, aus Lebensüberdruß,  
Sie Ihre, glaubt Sie, letzten Betten  
Auf Stroh — doch da bringt *Wolfens* Kuss  
Zur guten Nacht — Sie zum Entschluss,  
Zuvor, was Ihr noch blieb, zu retten.

Und das war viel! — Denkt Euch geschmückt  
Ein Gärtchen voller Nachtviolen,  
Die, wenn der Mittag sie gedrückt,  
Jetzt, durch den Abendthau erquickt,  
Von dem Verwelken sich erholen, —

Und saht Ihr in der Nähe je  
Des Frühlings Durchbruch, saht das Streben  
Der Blüten, und mit zartem Weh  
Das Kraut *noli me tangere!*  
Vom ersten West berührt — erbeben?

So denkt nun, dies in stiller Pracht  
Geheim gehaltne Gärtchen läge —  
Nur erst seit dieser Schauernacht  
Von keinem Drachen mehr bewacht —  
Bestimmt den Mönchen — zum Gehege.

Braucht da ein Mann, von *Wolfens* Werth,  
Um einzusteigen, Sanct Georgen  
Zuvor sein ritterliches Pferd  
Und sein vom Pabst geweihtes Schwert  
Und seine Lanze abzuborgen?

Gebt Ihm nur zu des äussern Blicks  
Ersatz, die Fühlkraft eines Blinden,  
Wird Er, kraft männlichen Geschicks,  
Schon selbst zum Gipfel seines Glücks  
Sich über Thal und Berge winden.

*Agnesen* nur dient mein Vergleich  
Zu nichts: — Bei all den Schaugeschenken,  
Die ich für Sie aus Florens Reich  
Zusammenstahl, könnt Ihr doch Euch  
Kein Nachtstück von *Albano* denken.

So nur gedacht, lasst das Gebiet  
Der Funfzehnjährigen berennen,  
Die *Wolfens* Waffen weder sieht,  
Noch, sah' Sie diese auch, errieth,  
Wie sie ein Kloster stürmen können.

Und damit gut! denn mich besticht  
Nicht Eure Lust an *Grecourts* Bildern.  
Und auch er selber könnte nicht  
In einem Keller ohne Licht  
Die Gaukeleien Amors schildern.

Ja, wenn zwei Kämpfende im Glanz  
Des Monds der Liebe Schuld bezahlen,  
Sei, wo es sei, da lässt sich ganz  
Gemächlich ein verlornen Kranz  
Und der Triumph des Finders mahlen.

Wenn Beide, um die Lebensbahn  
Der Sterblichen nicht zu verlieren,  
Sich traulicher einander nahn,  
Da braucht man eben kein *Alban*  
Zu sein, um richtig zu copiren.

Wenn der Erstaunten Wange brennt,  
Die Brust sich hebt, die Augen funkeln,  
Sie dem Tyrann zuletzt bekennt,  
Was er nur will — sagt, welches Talent  
Mahlt solche Scenen wohl — im Dunkeln?

Doch lasst ein Stündchen nur vergehn,  
Sollt Ihr die Strandung von *Agnesen*,  
Wo sich's die Kleine, beim Entstehn  
Des Sturms, am wenigsten versehn,  
In meinem Protocolle lesen.

Und gäb's kein Gleichniss, das nicht hinkt,  
Das meine vom gespaltnen Schiffe  
Geht auf zwei Beinen, wie mich dünkt —  
Ich modelte es aus Instinct  
Nach Ihrem kindischen Begriffe.

Denn Jede, die den Rubicon  
Zuerst befährt, wähnt sich am Rande  
Des Styx — des Führers Jubelton  
Hält sie für Sturm, und glaubt, wenn schon  
Das Schiff vor Anker liegt — es strande.

Schwört gleich der Ritter bei dem Bart  
Des alten Charon, — bei dem Zeichen  
Des Hesperus, nach Schifferart,  
Elysium, nach einer Fahrt  
Von fünf Minuten, zu erreichen.

„Du nur bist in der Dunkelheit  
„Mir Sonn' und Mond,“ tönt seine Stimme,  
„Was kümmert mich' der Gang der Zeit,  
„Wenn in der höchsten Seligkeit  
„An Deinem Busen ich verglimme!“

„Des Lebens herrlichster Gebrauch  
„Ward uns in diesem Maulwurfsleben,  
„Und muss es sein, so lass uns auch  
„In einem Kuss in einem Hauch  
„Zur Ewigkeit hinüberschweben.“

Ach! diese helle Lebensgluth —  
Seh' ich, wie sträubt sich meine Feder,  
Es zu entwickeln — bald in Wuth  
Verraucht — ich seh', statt Rosenblut,  
Rinnt brausend Gift durch ihr Geäder.

Noch aber fühlt Er ungestüm  
Sein Herz von Wollust überwallen;  
Noch hält der Liebe Cherubim  
Den schwarzen, schwebend über ihm  
Verhüllten Vorhang auf im Fallen.

Noch zog sein stolzes Selbstvertraun  
Von Blumen, die Er für die Freude  
Des Lebens morgen anzubau'n  
Sich schmeichelt, einen dichten Zaun  
Um Sein bedrohtes Luftgebäude.

Nur Ihr schien die genoss'ne Lust  
Zu unterirdisch und zu theuer  
Erkauft, und schuldlos sich bewusst,  
Flog manches Ach der bangen Brust  
Durch das gespaltene Gemäuer.

#### Gefühle von Veränderung

In Ihrem Zustand, die bald sanken,  
Bald stiegen, trieben Sie, wie Young,  
Zuletzt, im höchsten Seelenschwung,  
In ein Gewirr von Nachtgedanken.

Noch voll Erstaunen, welch ein Ziel  
Graf *Wolf* erreicht, fragt sie mit Grauen  
Sich leis: „Hätt' ich wohl — überfiel'  
„Der Tag jetzt unser Schattenspiel,  
„Noch Herz, den Ritter anzuschauen?“

„Der Sturm, der mich zu Ihm verschlug,  
„Ward aufgewühlt von bösen Geistern,  
„Um durch unsichtbaren Betrug,  
„Beinah' in einem Athemzug,  
„Sich meines Herzens zu bemeistern:“

„Seitdem ich meine Kinderschuh  
„Zerrissen — seit nún funfzehn Jahren,  
„Hat meine heitre Seelenruh',  
„Ihr Heiligen, wie ging das zu?  
„Solch einen Umsturz nicht erfahren.“

Dem guten kleinen Mädchen ging  
Es, wie der seligen *Pamele*,  
Als sie den Kuss des Lords empfing,  
Fehlt' ihr nichts, als der Trauungsring,  
Für die Beruhigung der Seele.

„Vergieb, o Jungfrau!“ seufzt Sie leis,  
„Dem armen Ritter sein Vergehen,  
„Wenn anders Dir der Geister Kreis,  
„Dir, die von keinem Manne weiß,  
„Die Kenntniss gab, mich zu verstehen.“

Was mich hier antrieb, ein Gebet  
Dem frommen Kinde nachzulallen,  
Das — wo Mariens Flagge weht,  
So manche Segeltücher bläht,  
Geschah — mir selber zu gefallen.

Denn, wenn gleich einem Nebelstern  
Gesunk'ne Unschuld in des Aethers  
Gefild sich wieder hebt — von fern  
Schon blinkt — wer mäße da nicht gern  
Die Grade ihres Barometers?

Gesunkne Unschuld? wie versah  
Mein Mund, dies Schmähwort auszusprechen,  
Hier, wo kein Ausweg fern und nah  
Ihr blieb, wo selbst Lucretia  
Nichts fände, um sich zu erstechen?

Hier, wo nur Nacht und Leidenschaft  
Dem Ritter für Gesetze galten,  
Verlor Sie, leider — kinderhaft, —  
Nicht jenes Kleinod — nur die Kraft,  
Den sammtnen Umschlag festzuhalten.

Zu bald nur Ihrem Monolog,  
Durch *Wolfs* erneuten Kuss, entrissen,  
Merkt Sie zwar wohl, wie viel er wog,  
Doch seine Süßigkeit betrog  
Nicht Ihr sprachseliges Gewissen.

„Was war ich?“ fragt Sie Ihn, „was bin  
„Ich jetzt? — Verschläng denn mich die Erde  
„Nur darum, dass ein sechster Sinn  
„In mir auf kurzen Zeitgewinn  
„Entwickelt und begraben werde?“

„Du läugnest zwar, dass Kilian,  
„Auch wenn er's säh', ein Spiel verböte,  
„Das Gott im Paradies ersann,  
„Wie kommt's denn aber, denk' ich dran,  
„Dass ich bis über's Ohr erröthe?“

„Und sprich: Verboten Zeit und Ort  
„Nicht zur Genüge schon Dein Tändeln,  
„Dein Girr'n — Dein Küssen — und so fort?“ —  
Hier stockt Sie, und Er nimmt das Wort,  
Sein Schuldregister zu bemänteln.

Dank seinem Genius! Er gab,  
Des Unrechts Last von sich zu wälzen,  
Ihm nicht nur einen Pilgerstab,  
Wie uns — Er gab ihm — um das Grab  
Sogar zu überspringen — Stelzen.

„Wie?“ rief Er, „welche seltnen Schaam  
„Verleitet Dich, mit dem zu rechten,  
„Der Dir als Freund, als Bräutigam  
„Vom Himmel zugeflogen kam,  
„Den schönsten Strohkrantz Dir zu flechten?“

„Da hier ja keine Myrthen blühen,  
„Woher sollt' ich denn Myrthen nehmen?  
„Wie gerne möcht' ich den Ruin,  
„Der uns bedeckt, zum Baldachin  
„Und einem Traualtar verbrämen!“

„Ja, hätte meiner Liebe Stolz  
„Macht, Dir ein Feenschloss zu zimmern,  
„Dann sollt' im Glanz des reinsten Gold's,  
„Auf einem Thron von Zedernholz,  
„Mich Deine Schönheit überschimmern.“

„Um einen sammtnen Sopha her  
„Beleuchteten Dich tausend Kerzen —  
„Doch wenn es auch die Sonne wär',  
„Es wüchs' um keinen Lichtstrahl mehr  
„Die Gluth für Dich in meinem Herzen.“

„Und dass Dein Mund nur mir ertönt,  
„Verräther uns hier nicht belauern,  
„Ich auch im Dunkeln schon gewöhnt  
„Dich zu ertappen bin, versöhnt  
„Mich mit dem Greuel dieser Mauern.“

„Von Deinem Vater ungerügt,  
„Sind nun zum Anbau bess'rer Freuden  
„Die Klosterquecken ausgepflügt,  
„Kein Mensch, was Gott zusammenfügt,  
„Noch minder soll ein Mönch es scheiden.“

„O, dass sich Dein Gewissen nur  
„Von Kilians Gespenst befreie,  
„Vertraue meinem Ritterschwur,  
„Wir Eingepfarrte der Natur  
„Bedürfen keines Priesters Weihe!“

„Muss ich mit Dir, schuldloses Kind,  
„Vereint den letzten Kampf bestehen,  
„So denk' ich, dass wohl tausend sind,  
„Die nicht so liebend, so gelind'  
„In's bess're Leben übergehen.“

Ihr unbemerktbar sagt' er dies  
Erzwung'nen Muths mit einer Thräne,  
Ergriff dann Ihre Hand, und riss  
Sie, aus dem Drang der Kümmermiss,  
Zur endlichen Versöhnungs-Scene.

*Agnese* fühlt jetzt ihr Geschlecht  
Und lispelt: „Zum Sophistenstreite  
„Schick' ich mich nicht, — mein Wortgefecht  
„Macht mich nur schläfriger, — das Recht,  
„So scheint es, steh' auf Deiner Seite.“

*Sie*, als er drauf sein Schiff beschwang,  
Nicht mehr, ob Kilian es billigt,  
In Zweifel, hab' ohn' allen Zwang,  
Sagt man, zum zweiten Uebergang  
Des Rubicons sanft eingewilligt.

Ein abgekühlter Westwind streicht  
Durch *Wolfens* Segel hin, — und Ihre  
Verschämte Weiblichkeit verschleicht  
Sich in den Raum. Nie trug vielleicht  
Ein Meer vertraute Passagiere.

Und nach dem stürmischen Vorher  
Geschaukelt, wie in einer Wiege,  
Fand Sie, dass diese Wiederkehr  
In Amors Reich Sie dreimal mehr,  
Als Ihre erste Fahrt vergnüge.

Es war das heimische Gefühl  
Der Laubbewohner in den Stunden  
Des Abends, wenn das Waldgewühl  
Nun aufhört und sie froh und kühl  
Sich in ihr Nestchen eingefunden.

Und das Bewusstseyn, der Barbar  
Dort oben sey nun fehlgegangen,  
Freut Beide so, dass sie sogar  
Gott, an dem russigsten Altar,  
Noch Dank für ihr Verschütten sangen.

*Agnese* sang: „Wenn's dem gefällt,  
„Der uns vereinte, schwing' ich lieber  
„Mit Dir, der in dem Arm mich hält,  
„Seit heute mich in jene Welt,  
Als gestern ohne Dich hinüber!“

Und sang, weil sie es nie versah,  
Dem Altarsänger nachzuahmen:  
„Gesegnet sey, was uns geschah  
„Und noch geschieht. Halleluja!“  
Und *Wolf* schloss, statt des Chors, mit Amen!

Noch ehe Sie den Grenzvertrag  
Mit dies- und jenseits abgeschlossen,  
War schon der zweite Feiertag  
Des Fests, an dem Ihr Herz erlag,  
Für Beide unbemerkt verflossen.

So unbemerkt, dass von der Flucht  
Der Zeit die Spuren sich verloren,  
War's Tag, war's Nacht? In dieser Bucht,  
Von keinem Lichtstrahl je besucht,  
Verhallt' auch nie ein Klang der Horen.

Jetzt merkten sie, als ungefähr  
Sie ihre Sinne überzählten,  
Dass ihnen, die zwar einen mehr  
Gewonnen, doch an den vorher  
Fünffach gefühlten zweie fehlten.

Denn einer, wie der andre, steckt,  
Gleich Lichtern, unter einem Scheffel;  
Die Sehlust findet kein Object,  
Und dem Organ, durch das man schmeckt,  
Ermangelt ein gefüllter Löffel.

Jetzt winkt der Schlaf. Die Fantasie'n  
Der Sehnsucht und der Lieb' erstarben;  
An der Verschwund'nen Stell' erschien  
Des Ritters Bild der Träumerin —  
Doch leider nur in Wasserfarben.

Und hinter seinen Rücken stahl  
Ein Kobold sich der Hungerlaunen,  
Verscheucht des Jünglings Ideal  
Und zeigt der Schlafenden ein Mahl  
Von Austern, Trüffeln und Capaunen.

Nicht übel für ein Hochzeitfest,  
Wär' es nicht Dunst! — Voll Misvergnügen  
Fliegt sie nun nach dem Tafelrest  
Des Vaters, keine Mücke lässt  
Sich wohl mit weniger begnügen.

Sein Schüsselchen, ganz seinem Geiz  
Gemäfs, war selber Ihres Traumes  
Nicht werth; — Sie stöhnt, — Sie schlägt ein † —  
Ein Kitzel weckt sie, doch sein Reiz  
War diesmal nur ein Spiel des Gaumes.

Und nun ergreift Hyänengier  
Die zarte Brust. Für einen Teller  
Voll Mehlbrei wär der Ritter Ihr,  
Sein Kuss, — des Vaters Malvasier,  
Ach, alles feil in diesem Keller.

Wer wagt hier eines Doppelsinns  
Dies Kind der Tugend anzuklagen!  
Solch Erbgut trägt zwar hohen Zins,  
Doch seines köstlichen Gewinns  
Verwendung leitet nur der Magen.

Er peinigt Dich zur Uebelthat,  
Fühlt er sich leer. Im Hungerfieber  
Entflieht dein Heer, verkrümmt der Staat,  
Die Treue geht in Hochverrath,  
Zum Gastwirth geht die Unschuld über.

Auch *Wolfen* träumt, als Alpenhirt  
Umfass' er einen Topf voll Molken,  
Und fasst, durch dies Fantom gekirrt,  
Mit einer Hand, die nie geirrt,  
Wie Juno's Buhler einst — nur Wolken.

*Agnese* weck' ihn und vergieb  
Den Misgriff ihm! An seinem Willen  
Lag's wahrlich nicht, wenn das Getrieb  
Des Lebensquells Dir trocken blieb, —  
Längst war Sein Wunsch ja, ihn zu füllen.

Wohl gut, dass sie, des Tags beraubt,  
Die Primeln, die sie gestern pflückten,  
Vergangen, mit gesenktem Haupt  
Die Lilien, und wie verstaubt  
Den Hain der Liebe, nicht erblickten.

Auch der Erinn'rung Wunderkraft,  
Der dort erbeuteten Minuten,  
Verschlich sich, wie ihr Lebenssaft,  
Nur das Gefühl blieb unerschlaft,  
Dass hier zwei Herzen sich verbluten.

So floh ein Tag, ein andrer noch, —  
Der Trieb, sich liebend zu ermannen,  
Blieb aus. — Am dritten Morgen kroch  
Freund Hain hervor, um in sein Joch  
Die zwei Verschütteten zu spannen.

In welchem Grausen fand er Euch,  
O Ihr, der göttlichen Erbarmung  
Entlassene! Verstummt und bleich,  
Auf Stroh, den Missethätern gleich,  
In kalter, schrecklicher Umarmung.

„Ach, unsrer Liebe nicht mehr froh,“  
Stöhnt *Wolf*, und sucht mit welken Händen  
Die Hand der Sterbenden. — „Nun so  
„Gefall' es Gott, auf einem Stroh  
„Bald unsre Todesangst zu enden.“

Horch! als schon ihre Kraft erlag,  
Die Qual des Andern zu bejammern,  
Es war ihr fünfter Kerkertag,  
Hört *Wolf*, — auch Sie hört Schlag auf Schlag  
Dumpf über ihren Häuptern hammern.

Eilt, eilt, ihr Rettenden! — zersprengt  
Das Kreuzgewölbe — ach, vergebens  
Ist alle Müh, die sich verlängt,  
Denn nur noch an Sekunden hängt  
Der letzte Pulsschlag ihres Lebens.

Ein Ritz blinkt auf, und wundersam  
Durchschlüpft ein Zephyr ihn. Sein Fächeln  
Erfrischt ihr Blut. — Der laute Gram  
Schweigt — und ein Engel übernahm,  
Der Matten Thränen wegzulächeln.

Preis Gott dem Herrn! der letzte Stein,  
 Der sie vergrub, ist weggehoben,  
 Der Korb Petrarch's drängt sich herein  
 Mit Brot. „Trink' auch von meinem Wein,  
 „Wenn Du noch lebst,“ schallt es von oben.

„Ja, Vater, meine Seele strebt  
 „Zu Dir,“ tönt Sie dem Ruf entgegen,  
 „Ich lebe, auch der Ritter lebt,  
 „Er liebt mich, war mein Trost und hebt  
 „Sein Haupt empor nach Deinem Segen.“

„Brot!“ jauchzen Beide. — Jedes theilt  
 Schnell mit dem andern seine Bissen:  
 „Der Sänger Laurens hat geeilt  
 „Mit seinem Körbchen — stärkt und heilt,“  
 Scherzt Sie, „nun Magen und Gewissen.“





Und eine Leiter klang herab,  
Geröthet von dem Morgenschimmer,  
Und Beide, Eins des Andern Stab,  
Verlassen nun ihr finstres Grab  
Zum Aufblick in *Messina's* Trümmer.

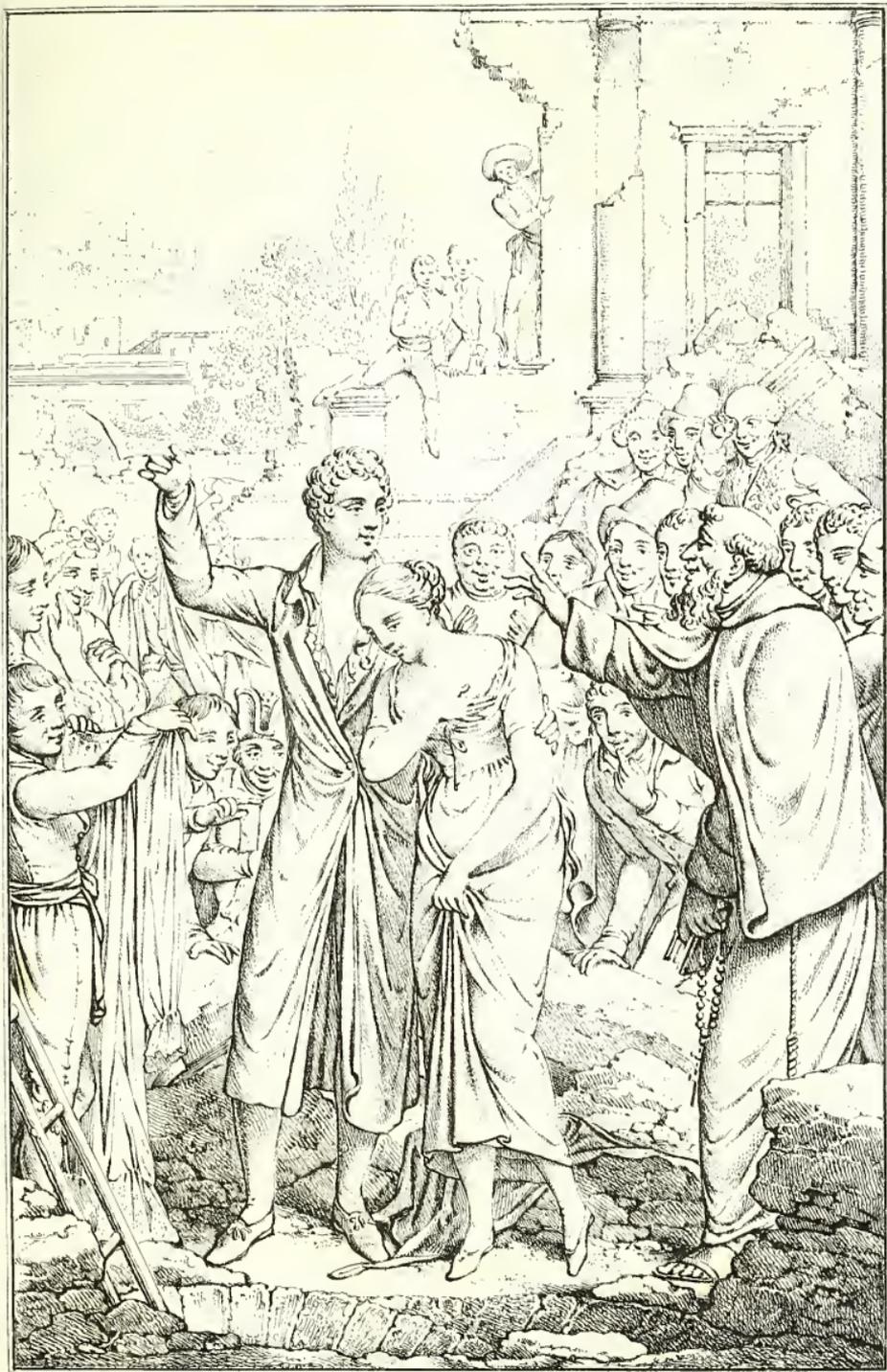
Ein wahres Auferstehungsbild!  
Im ersten Schauer des Erweckens  
Umstaunt ihr wundes Auge wild  
Das einst so lachende Gefild,  
Jetzt eine Siedelei des Schreckens.

„Wo bist du hin, mein Vaterland!“  
Entströmet Beiden — doch darüber  
Vergessen sie den Unschuldsstand,  
In dem *Agnese* sich befand, —  
Den Söhnen Adams desto lieber.

So wie, electricischer Natur,  
Ein Blitz, von Franklins Stab gelenket,  
Durch tausend an der Leitungsschnur  
Gereichte Körper fährt — so fuhr  
Durch Mann an Mann — was Ihr wohl denket.

Der Schönheit Feuerstrom umkreist  
Die Abgelebten, wie die Jungen,  
Bricht alle Dämme durch und reißt  
Bis ins Verborgne Leib und Geist,  
Zur Andacht und zu Huldigungen.

Es läuft ein summendes Getön  
Durch den Bezirk des Kirchensprengels:  
„Gevatter! habt ihr ein so schön  
„Geformtes Kind wohl je gesehn,  
„Ist es nicht Abdruck eines Engels?“





*Agnese* wurde wechselsweis

Bald blass, bald roth vor all dem Lärmen

Der jungen Herrn, im dichten Kreis

Um sie herum, die wie Geschmeiß

Um reife Apricosen schwärmen.

Ein Mönch mit grauem Bart verdreht

Die Augen, als wär' er verzücket

Im dritten Himmel, und gesteht

Es laut, solch eine Nudität

Hab' er zeitlebens nicht erblicket.

Der Ritter, der verklärt nun sah,

Was seine Hand selbst ihm zu hoffen

Kein Recht gab — stand wie Jener da,

Den, als ein Glücksfall ihm geschah,

Der Schlag für frohen Schreck getroffen.

Er sah der Schöpfung Meisterstück  
In Ihr — nur gönnt' er keinem andern  
Den herrlich reinen Wonneblick,  
Eh wünscht er in die Kluft zurück  
Zum zweitenmal mit Ihr zu wandern.

Wie sie nun, allen Brillen frei,  
So da stand, nackt und unbeholfen,  
Schickt einer von der Clerisei  
Ein Chorhemd Ihr — und nebenbei  
Auch einen Ablassbrief für *Wolfen*.

So dachten freilich Beide — bis  
Das Mönchsthier alle Busenfreunde  
Des Zirkels aus dem Irrthum riss,  
Zur wahren Seelenärgerniss  
Der frommen weiblichen Gemeinde.

„Der Knabe, der das Hemd gebracht,  
 „Ist,“ schwört er, „irr im Oberstübchen;  
 „Les't nur — : Der Probst schickt seine Tracht  
 „Der Wäscherin, und für die Nacht  
 „Schickt er den Ablass seinem Liebchen.“

Die Weiber schrie'n: „Was? der Prospect  
 „Soll doch wohl Heiden nicht bekehren?  
 „Das Hemd, nach Gottes Willen, deckt,  
 „Was es beim Probst, zu tief versteckt,  
 „Nie findet — ein Gefäß der Ehren.“

*Agnese*, neu verstärkten Muths,  
 Hört weiter nicht auf das Getöse  
 Des Klausners, der von Kirchenguts  
 Entweihung schnaubt. In schönster Bluts-  
 Bewegung birgt Sie ihre Blöfse.

„Die Jungfrau,“ denkt sie, „reicht das Hemd  
„Mir, statt des Shawls, um den ich flehte,  
„Als ich, in allem noch zu fremd,  
„In finstern Mauern eingeklemmt,  
„Mich nach dem Pol des Ritters drehte.“

Des Glaubens, durch den heil'gen Shawl  
Sei Sie nun ehlich eingeweiht, —  
Grüßt Sie den Ritter als Gemahl,  
Den Sie zugleich der Höllenqual  
Des eifersücht'gen Neids befreiet.

So thut ein WachsBild der Marie,  
Von einem Priester eingekleidet,  
In Menge Wunder, weiß nicht, wie?  
Der Pöbel sinkt vor Ihr auf's Knie,  
Der Kranke küsst es und verscheidet.

Als Monument des Schreckensjahrs,  
Das Gott verhängt, stand lang' im schwarzen  
Gehüll, fern von des jungen Paars  
Gesichtskreis, — ach! — Ihr Vater war's,  
Gegeißelt von dem Chor der Parzen.

Er naht der Tochter sich, und zieht  
Ihr heißes Herz zu seinem kältern: —  
Die jugendliche Gruppe kniet  
Ihm schnell zu Füßen und verrieth  
Sich so, wie unsre ersten Aeltern.

Und er, der es wie Gott verstand,  
Was Ihrer Wangen Schmuck bedeutet,  
Zürnt nach dem Ritter hingewandt:  
„Nimm, nimm nun auch der Dirne Hand  
„Zu allem, was Du schon erbeutet!“

„Der Hungerthurm, der ihr gedroht,  
„Liegt neben meiner Burg — es liegen  
„Geld, Hund und Kasten dort im Koth,  
„Nur Ihr seyd, wider mein Verbot,  
„Zusammen heimlich fortgestiegen.

„Hat Euch der Liebe Eigensinn  
„Vier Nächte schon in Schutz genommen,  
„So Sorge sie auch fernerhin, —  
„Ich kann es nicht, arm wie ich bin, —  
„Für Euch und Euer Unterkommen!“

Nun schöpften die Gekränkten Luft.  
Dem Hahn gleich, der am Morgen krähet,  
Dreht *Wolf* zur Sonne sich und ruft:  
„Froh ernt' ich, was in jener Gruft  
„Ich der Verwesung ausgesäet.“

„Und wenn der Erde Ball zerfiel,  
„Blickt noch von ihrem Staubgerüste  
„Ein fester Mann nach seinem Ziel,  
„Und flieht aus ihrem Trauerspiel,  
„Gleich mir, nach der ersehnten Küste.“

„Auf keinem schönern Ankerplatz  
„Hätt' ich die Sicherheit gefunden,  
„Im Erdengrund lag, zum Ersatz  
„Des obern Zeitverlusts, der Schatz  
„Von tausend theuern Lebensstunden.“

„So förderte aus einem Schacht,  
„Verloren für des Kenners Wage,  
„Ein Bergmann aus der Urwelt Nacht  
„Vom innern Werth zur äussern Pracht  
„Des Moguls Diamant zu Tage.“

Mit diesem Jubel führt der Mann  
Sein schwer errung'nes Weib zum Tempel,  
Und weihet dem *Sanct Kilian*  
Sein Bild und die Beschreibung dran,  
Geliebten Mädchen zum Exempel.

---

## N a c h w o r t.

---

So wäre denn die edle Reliquie ziemlich eingefasst! — Zeichenstift und Radirnadel haben das Beste zur Zierrath gethan, und ich fürchte mit meinem Teufelszwirne wenigstens nicht mehr als ein Juwelier verdorben zu haben, welcher in der Fassung eines Schmucks einige curiose Schnörkel anbringt. Die Hauptsache ist doch das Kleinod selbst, und die ächten Kenner werden bei dessen brillanten Partieen so schönes Wasser und Feuer finden, dass sie die vorkommenden Dünn- und Tafelsteine zusammt den Mängeln der Fassung gern übersehen mögen. Auf Ergänzung fehlender oder Vervollkommnung mangelhafter Facetten müssen wir freilich verzichten, da gute Verse nur vom Dichter selbst, wie der Diamant mit seinem eignen Staube, sich poliren lassen; aber wir wollen mit der Reliquie zufrieden seyn, weil sie gewiss das vollständigste Stück im Nachlasse *Sancti Mauriti*

*Martelli* \*) und das *letzte* grössere Werk ist, woran er seine Wundergaben, N. B. im 72<sup>sten</sup> Jahre, erprobt hat. Das Menschenleben währt 70 Jahre, wenn's hoch kömmt 80, sagt der Psalmist, — aber bei den Schriftstellern geht Lust und Geschick gewöhnlich mit den Funzigern zu Ende — (zumal wenn die Genies ihr Schäfchen ins Trockne haben) — und vollends die Dichter pflegen mit dem Eintritt des Schwabenalters wenig noch vom göttlichen Wahnsinn der Jugend zu haben.

Witz und Humor werden durch den chemischen Process des Lebens weniger verzehrt als die Spirituosa, aus welchen eigentlich der poetische Theil der Seele besteht, ja, der Strom der Zeit, durch's Cerebellum fluthend, lässt Goldkörner und Salzkrystalle zurück, wenn er auch den Kux des sechsten Sinns — die wahre Fundgrube der Poesie von Grund aus zerstört. Mögen diese Betrachtungen auch erklären, wie die Thümmelsche Muse in der 13. Olympiade alle Humoristiker

---

\*) *Thümmel* heisst in mehreren Gegenden ein kleiner Hammer, daher diese lateinische Signatur, unter welcher unser Heiliger in die *Acta Sanctorum* des Musenreiches eingetragen werden mag.

und Spafsvögel zum Wettstreite fordern konnte, so bleibt es doch noch merkwürdiger, ihre ersten Ausflüge mit den spätern Irrfahrten und Reisen zu vergleichen, und hierbei wahrzunehmen, dass zwar die ersten Federstoppeln eine tüchtige Schwungkraft verrathen haben, aber mehr einen heiligen Cherub und ernstern Schwan, als einen so scharfen Witzfalken und humoristischen Kautz vermuthen lassen. Ur- und handschriftlicher Besitz mehrerer Poesien aus dem 12. bis 17. Lebensjahre des Dichters setzt mich in Stand, hierüber nähere Auskunft zu geben. Hier sind meine Urkunden, welche ich für das, wofür sie ausgegeben werden, anzuerkennen bitte, übrigens aber mich in einen Streit über ihren innern Werth so wenig einlasse, als gewiss und wahrhaftig die Jugendsünden jedes Schriftstellers, besonders eines Dichters, die Wurzeln seiner spätern Autortugenden sind, und daher in der äussern Form nicht so glatt und anmuthig, wie die daraus hervorsprossenden Blätter und Blüten erscheinen.

Vorerst zwei Fabeln, welche der Dichter im 12. Jahre, folglich Anno 1750 gefertigt hat:

*Der Apfel und die Ratte.*

## D e r   A p f e l .

In einem wohlbestellten Garten,  
Da mancher schöner Obstbaum stand,  
Und da man unterschiedne Arten  
Der besten Aepfelbäume fand,  
Stand einst in einem leeren Raum  
Mir däucht ein wilder Apfelbaum.  
Der Gärtner ward den Baum gewahr,  
Verpflanzt' und oculirte ihn;  
Darauf sah er im andern Jahr  
Den jungen Apfelbaum schon blühn,  
Kurzum, er blühte schön und zeugte endlich Früchte.  
Wer nur in diesen Garten kam, dem fiel er ins Gesichte,  
Und dass (der Gärtner sagt's) ihm wohl in vielen Jahren  
Dergleichen Aepfel nicht vor Augen kommen waren.  
Des Gärtners größter Sohn, der ging hierauf vorüber,  
Und sah die schönen Früchte hangen,  
Doch davon essen wollt' er lieber,  
Drum wollt' er auch anjetzt sich einen Apfel langn.  
Er langt, doch mitten im Abreissen  
Muss ihm ein andrer Zweig noch einen schönern weisen;  
Drauf liefs er nach und griff nach jenen,  
Doch dieser hing ihm viel zu weit.  
Er mochte sich, wie er nur wollte, dehnen,  
So fand er weiter nichts, als die Unmöglichkeit.  
Da er nun diese Frucht also nicht konnt' erlangen,  
So musst' er dieses Werk auf andre Weis' anfangen.

Drauf fing er, — doch das hätt' ich nicht gethan, —  
Den ganzen Baum zu schütteln an:

Jedoch, was thut man nicht oft wider seinen Willen,  
Um seinen Appetit zu stillen.

Allein, wie großs war nicht hernachmals sein Vergnügen,  
Als er den Apfel sah nebst vielen andern liegen;

Er hob ihn auf und biss ihn an,  
Jedoch er wollte ihm nicht schmecken,

Denn, als er diesen Biss gethan,  
So sah er eine Made stecken, —  
Und also ward die Frucht zuletzt von ihm verachtet,  
Nach der er kurz vorher gelanget und geschmachtet.

Wer nicht nach Tugend wählt und nur auf Schönheit sieht,  
Dem wird es öftermals, wie diesem Gärtner, fehlen:  
Man wähle sich allein ein tugendhaft Gemüth,  
So wird man nie so dumm, falsch und betrogen wählen.

---

## Die Ratte.

Ein reicher Graf, der eine weisse Ratte,  
Die man für was Besondres hält,  
Von einem Bauersmann, doch für sehr vieles Geld,  
Zu seiner Lust gekauft hatte,  
Liefs diesem kleinen Thier ein schön Behältniss machen  
Und in sein Schlafezimmer tragen.  
Die Katze, welche dieses Haus  
Schon viele Jahre lang bewohnte,  
Und keine Ratte, keine Maus  
Mit ihrem scharfen Biss verschonte,  
Die durfte sich nicht unterstehn,  
Zu dieser Ratte hinzugehn.  
Doch einst kam's ihr zu sauer an,  
Die schweren Regeln zu erfüllen,  
Sie lief (wenn sie's doch nicht gethan!)  
Und wollte ihren Hunger stillen.  
Nun ist sie da. — Wo? — An dem Bette,  
Allwo der Herre zwar noch schlief,  
Und wo die Ratte an der Kette  
Sehr munter hin und wieder lief.  
Die Katze dachte hin und wieder,  
Lief oft die Kammer auf und nieder,  
Und wollte sie zur Ratte gehn,  
So blieb sie öfters sorgend stehn,  
Ob's auch der Herre möchte sehn;  
(So geht's, wer eine böse That

Bei sich in den Gedanken hat)  
Doch nunmehr fasst sie allen Muth,  
Den sie nur hat und haben kann,  
Und griff darauf in voller Wuth  
Das arme Thier, die Ratte, an,  
Doch Unrecht kann niemals gelingen,  
Denn jetzt, da sie sie will verschlingen,  
So wacht der Herre auf und siehet die Gefahr,  
Worinnen seine Ratte war.  
Nun will ich den Verlauf  
Der Sache kürzlich sagen: —  
Er liefs die Katze drauf  
In's nächste Wasser tragen.

Hierbei wird jedermann gestehen,  
Es ist der Katze recht geschehen.  
Allein, Mensch! denke nach,  
Treibst du nicht oft dein Glücke  
Auf gleiche Art von dir zurücke?  
Du raubst dir öfters selbst  
Vergnügen, Glück, ja! Leben,  
Warum? — Weil du nicht kannst  
Affecten widerstreben.

---

Man sieht hieraus, wie das sich krümmende Häkchen, nach Weise aller Dichterknaben, zum Moralisiren sich hingeneigt und an der Versbauart damaliger Zeit geangen. Ein Gleiches sprechen die Gedichte aus, welche er als Alumnus der Klosterschule zu Rossleben (1754 — 1757) gefertigt; doch finden sich unter ihnen schon einige Proben munterer und schalkhafter Laune, ja sogar scharfer Satyre. Munter ist folgender Brief an eine Tante, welche ihm unter der Bedingung, dass er ihr in Versen schreiben sollte, einige französische Bücher versprochen hatte.

*Meine gnäd'ge Gönnerinn!*

Ob ich schon nicht fähig bin, ohne meiner selbst zu lachen, einen teutschen Vers zu machen, hab' ich doch für diesesmal, weil es mir Dein Brief befahl, den ich nur ohnlängst bekommen, diese Arbeit unternommen. Doch, ich bitte zum voraus, lache mich alsdann nicht aus, wenn Du Dich in diesen Zeilen nur mit Fehlern musst verweilen. Doch nein! Deine Gütigkeit, welche Du mir jederzeit, auch in letzterm Brief erwiesen, lasset mich was Bess'res schliessen. Ach! wie freudig war ich da, als ich in dem Briefe sah, dass Dir meine schlechten Lieder, gnäd'ge Frau! nicht ganz zuwider, ja, dass Du mein Unterstehn hattest gnädig angesehen, und Dir durch französ'sche Schriften bei mir willst ein Denkmal stiften. Glaube mir

nur sicherlich, diese Bücher werde ich, wenn Du sie wirst  
übersenden, nützlich suchen anzuwenden, und dann wird  
der Ruhm allein meines Wissens Deine seyn. Uebrigens  
bleib mir gewogen, und nimm diesen schlechten Bogen,  
wie Du sonst auch gethan, gnäd'ge Tante! gütig an.  
Schließlich will ich dies noch schreiben: Ich will bis im  
Grabe bleiben, Dein, nach Schuldigkeit und Recht,

*Gnäd'ge Tante!*

tiefster Knecht.

---

Hierher gehört auch folgende Erzählung, mit  
der Ueberschrift:

### Eine wahre Geschichte.

---

Du sollst nicht fluchen und nicht schwören,  
So heißen zwar die Himmelslehren,  
Doch leider nimmt man sie nicht an,  
Und vollends im Soldatenstande  
Da hält man es für eine Schande,  
Wenn ein Soldat nicht fluchen kann.

Doch ganz gewiss, wer immer fluchet  
Und seine Lust darinnen suchet,  
Gewöhnet sich's dermaßen an,

Dass er alsdann an keinem Orte,  
Ja! öfters auch bei Gottes Worte

Das Fluchen gar nicht lassen kann.

Ein junger Officier, ein junger Kriegesheld,  
Zog mit der Compagnie als Capitain zu Feld.

Er sahe schon im Geist vergnügt den Feind besiegen  
Und manchen Musquetier in seinem Blute liegen,  
Er zuckte schon sein Schwert und flucht, so gut er kann,  
Aus lauter Tapferkeit, — nun geht das Treffen an.  
Allein, kaum kann er da den ersten Anfall wagen,

So muss man ihn auch schon halb todt vom Platze tragen.

Man holt den Feldscheer her, doch saget dieser frei,  
Dass seine Kunst bei ihm so gut wie keine sey.

Der Priester kömmt nunmehr und giebt ihm gute Lehren,  
Vermahnet ihn und spricht, er sollte ja nicht schwören,

Denn dieses hatte er beim Leben stets gethan,

Und fing auch jetzt aus Schmerz gar sehr zu fluchen an.

Der Kranke sagt's ihm zu, doch wider seinen Willen  
Kann er auch diesmal die Lehren nicht erfüllen,

Er fängt zum Priester an: Ich schwöre Sie im  
Tod,

Der Teufel hole mich! ich komme jetzt  
zu Gott!

Scharf ist folgendes Schmähdgedicht auf einen alten Rabulisten des Orts:

Rath', wenn du rathen kannst, wer ist der Junggeselle,  
 Er läuft schon sechszig Jahr geraden Wegs zur Hölle,  
 Sein ganzer Lebenslauf ist, dass er spielt und säuft,  
 Und öfters noch dabei zur Frau Curandinn läuft.  
 Er practisirt sehr stark in allen Schelmenstücken,  
 Er weifs des Nächsten Geld sehr künstlich abzudrücken,  
 Tabak und Schweinefleisch, Caffee und Brantewein,  
 Das Vieres muss bei ihm vier Elemente seyn;  
 Er sieht so artig aus, wie ein gemalter Teufel.  
 Nun reimt auf dieses Wort! Wie heifst er denn? Herr

K\*\*\*

Naiv ist ein Epigramm, welches er an seinem Geburtstag seiner Mutter übergab, überschrieben:

Ein Schluss auf meinen Nutzen.

Warum ist wohl der Mai den Menschen so beliebt?  
 Weil Gott da allemal die schönsten Sachen giebt.  
 Nun, Gott hat ehemals mir gleichfalls auch mein Leben  
 Den Sieb'n und Zwanzigsten des Maimonats gegeben;  
 Hieraus zieh' ich den Schluss, er trifft auch richtig ein:  
 Ich muss gewiss ein Mensch von großer Schönheit seyn.

Rührend ist ein Neujahrsgedicht, welches er an sich selbst nach einer im alten Jahre überstandenen schweren Fieberkrankheit gerichtet hat:

N e u j a h r s g e d a n k e n ,  
besonders über eine ohnlängst ausgestandene Krankheit.

Nun ist ein Theil der Ewigkeit,  
Nun sind die wechselhaften Stunden,  
Nun ist die eingetheilte Zeit,  
Allein ist auch mein Kreuz verschwunden?

O Herr! dies itzt verlaufne Jahr  
Ist mir ein hartes Jahr gewesen,  
Kaum dachte ich von der Gefahr  
Verschiedner Uebel zu genesen.

Ich fühlte deine Tyrannei,  
O Krankheit, schon in Sommertagen,  
Kaum naht der nasse Herbst herbei,  
So muss ich sie gedoppelt tragen;  
Es schien, als ob mir Geist und Kraft  
Auf einmal ewig wollt' entweichen,  
Und meines Arztes Wissenschaft  
Sah nichts an mir als Todeszeichen.

Bald war ich ganz von Frost entseelt,  
Bald sah man mein Gesichte glühen,  
Die Hitze, die mich so gequält,  
Erweckte Angst und Phantasien,

Da wollt' ich nichts von Gottes Wort,  
 Vom Tod und vom Gerichte wissen,  
 Ach, Höchster, ach, an welchen Ort  
 Hätt' ich nicht damals fahren müssen!

Wie oft sah ich den blassen Schein  
 Der Sonne sich nach Osten wenden,  
 Und dennoch wollte meine Pein  
 Sich nicht mit Tag' und Stunden enden;  
 Verfloss nun gleich ein schwerer Tag,  
 So kam die Nacht um mich zu quälen,  
 Da konnt' ich jeden Glockenschlag,  
 Nicht aber meine Schmerzen zählen.

Wie lange (seufzt' ich) soll ich noch,  
 O Gott, in Furcht und Hoffnung schweben!  
 O halt doch ein, o schone doch  
 Und raube nicht mein junges Leben!  
 Ach, Herr, ach, geh nicht in's Gericht,  
 Mein Glaube fängt schon an zu wanken,  
 Im Tode denkt man deiner nicht,  
 Wer will dir in der Hölle danken?

So stark die Krankheit anfangs war,  
 So groß war itzo Gottes Güte;  
 Nunmehr vertrieb er die Gefahr,  
 Nun stärkte er mein schwach Gemüthe,  
 Nunmehr war alles wieder gut,  
 Nun lebten die gelähmten Glieder.  
 Seht, was des Höchsten Liebe thut,  
 Er straft, er schlägt, doch hilft er wieder.

So wie ein stark, doch kurzer Wind,  
Der sich vom rauhen Norden reget,  
Der Gärten Zier und frühes Kind,  
Die Tulpe, ganz zu Boden leget,  
Die, wenn die Sonne wieder lacht,  
Bald Kraft aus Erd' und Himmel ziehet,  
Und darauf mit verneuter Pracht  
Nicht minder schön als sonst blühet;

So wie, wenn Winter, Frost und Sturm  
Die ausgezehrte Welt erschrecket,  
Ein kleiner zarter Seidenwurm  
In sein Gewebe sich verstecket,  
Allein wenn Frost und Winter weicht,  
Bekommt er wieder neues Leben,  
Da er dann aus der Schaale krecht,  
Der stolzen Welt sein Kleid zu geben:

So ging es mir auch diesmal,  
So könnte ich mich fast vergleichen,  
Da mir nach überstandner Quaal  
Nun Gott und Zeit die Hände reichen,  
Da mir der Höchste Kräfte giebt,  
Mein unterbliebenes Studiren,  
So lang es seiner Huld beliebt,  
Mit Freuden wieder fortzuführen.

O Herr! der du durch Kreuz und Last  
Die Christen zu dem Himmel lenkest,  
Herr, der du mich geprüft hast,  
Und mir nun wieder Freude schenkest!

Herr, höre doch den süßen Klang  
Von meinen neubelebten Saiten,  
Und merke auf den Lobgesang,  
Den meine Lippen dir bereiten.

Doch gieb dem Danke selbst Gewicht,  
Denn mir allein fehlt's am Vermögen,  
Das, was mein frohes Herze spricht,  
Mit Worten an den Tag zu legen,  
Doch will ich dich, so viel ich kann,  
Nicht itzt allein, nein ewig preisen,  
Nimm nur die stillen Seufzer an,  
Die dich mit Zittern Abba heißen.

Zwar hätt' ich wahrlich nicht gedacht,  
Das alte Jahr zu überleben,  
Und deine wunderbare Macht  
Am neuen Jahrestag zu erheben,  
So aber kann ich mit Gebet,  
Mit fleißigen und frohen Händen  
Mich erst zu deiner Majestät,  
Hernach zu meiner Arbeit wenden.

O ewige Gerechtigkeit!  
Erhöre doch mein banges Flehen,  
Und lass die edle Jugendzeit  
Nicht wie im Traum vorübergehen,  
Lass dieses Jahr, o höchstes Gut,  
Der Seele deine Huld genießen,  
Und dann lass ein gesundes Blut  
Durch ein vergnügtes Herze fließen.

Da ist es schön ein Mensch zu seyn,  
 Da lässt es sich mit Lust studiren,  
 Da wollt' ich mich des Lebens freun,  
 Und solches doch bedachtsam führen,  
 Da kann man alle andre Lust  
 Der Eitelkeit und Welt verlachen,  
 Und mit gesetzter, froher Brust  
 Sich selbst die allerbeste machen.

Nun wohl! Ich hoffe ängstiglich,  
 Du werdest mein Gebet erfüllen,  
 Wo nicht, so unterwerf' ich mich  
 In Demuth deinem Rath und Willen,  
 Trägt gleich der Leib hier Kreuz und Noth,  
 So wirst du doch die Seele hüten,  
 Ich bin ein Mensch und du bist Gott,  
 Ich bitte, und du kannst gebiethen.

---

Kindliche Pietät spricht sich in einem Geburtstagsgedicht an den Vater aus, welches zugleich im Titel die Spur der damals auf dem Parnasse noch herrschenden Complimentirsucht an sich trägt:

DIE  
GRÖSSESTE LIEBES-PROBE,

DIE  
DER GROSSE GOTT

MIR UNTER SO VIELEN TAUSENDEN GNÄDIGLICH ERWIESEN,

WOLLTE  
AN DEM GEBURTS-TAGE

DES  
HOCHWOHLGEBORNEN HERRN

HERRN  
CARL HEINRICH VON THÜMMEL

SEINES

GEGEN IHN SO REDLICHEN UND VON IHM  
SO GELIEBTEN VATERS,

ALS WELCHER AM X. MARTII MDCCCLV. IN SCHÖNEFELD GEFEIERT

WURDE,

DURCH FOLGENDE SCHLECHTE VERSE UNTERSUCHEN

DESSEN

UNTERTHÄNIGST GEHORSANSTER

SOHN

MORITZ AUGUST VON THÜMMEL.



CANITZ:

*Von Kindheit an hab' ich in großer Menge  
Die Proben seiner Huld gespürt.*

Auf, mein Geist! versuche jetzt, ob du kannst die Saiten  
zwingen,

Dass sie, heute wenigstens, angenehm und lieblich klingen;  
Feure deine junge Muse, die noch nie etwas gethan,

Das den Epheukranz verdiente, zu dem Lobe Gottes an.

Lass die Welt durch dieses Blatt und aus der Erzählung  
schliessen:

Was für Gnade, was für Wohl dir Gott lebenslang er-  
wiesen,

Und wie sehr — Doch warte, Feder, halte ein, verwegner  
Kiel,

Eine solche Unternehmung ist fürwahr kein Kinderspiel.

Ach, mein Geist! wo könntest du alle Thaten Gottes  
nennen,

Ach, wo wolltest du die Zahl zählen und aussprechen  
können?

Musst du nicht, mein schwaches Herze, jetzo ganz be-  
schämt gestehn,

Dass dir bei dergleichen Denken die Gedanken selbst ver-  
gehn?

Ja, gewiss! so jung ich bin, kann ich doch die Gnaden-  
Proben,

Wegen ihrer großen Zahl, nicht einmal zur Hälfte loben.  
Jetzo geht mir's, wie es einstens einem jungen Kinde ging,  
Das die Steine auf dem Felde wirklich an zu zählen fing,  
Aber sich auch bald darauf ganz beschämt zum Ende  
schickte,

Weil es bei dem ersten Stein tausend andere erblickte.  
Stelle daher nur die Mühe, die vergebne Mühe ein,  
Denn sie wird so lachenswürdig, wie des Kindes Zählen  
seyn.

Wohl! da mir unmöglich ist, alles Gute zu erzählen,  
Will ich jetzo wenigstens, wo mir nicht die Kräfte fehlen,  
Jene Wohlthat Gottes preisen, die mein Herz am höchsten  
schätzt,

Die mich mehr, als alles andre, in der ganzen Welt er-  
götzt.

Liebster Gott, ich danke dir, dass du mir Verstand und  
Leben,

Aber, was das Schönste ist, fromme Eltern hast gegeben.  
Diese sind es, die mich artig, tugendhaft und redlich ziehn,  
Diese sind es, die sich emsig um mein wahres Wohl be-  
mühen,

Diese halten meinen Geist, meinen wilden Geist in Schran-  
ken,

Diesen habe ich, nach Gott, Leben, Glück und Wohl zu  
danken.

Hätten sie nicht meine Jugend mit dem größten Fleiß be-  
wacht,

Wären sie nicht noch bis jetzo auf mein wahres Wohl be-  
dacht,

O! wie würde nicht mein Geist aus den Tugendgrenzen  
schweifen,

Würde ich nicht ganz gewiss täglich Sünd' auf Sünde häu-  
fen?

Träfe nicht bei mir das Sprichwort, jenes wahre Sprich-  
wort ein:

Nichts kann wilder, als der Wille ungezogner Jugend seyn?  
Könnte ich mich gleich ein Sohn eines großen Fürsten  
nennen,

Würde ich mich in der That für so glücklich nicht er-  
kennen,

Wenn er nicht die Tugend hätte, die Euch, werthe Eltern!  
ziert,

Wenn er kein solch Leben führte, wie Ihr, uns zur Lehre,  
führt.

Rühme ich nun nicht mit Recht dieses als die beste  
Gabe,

Dass ich für mein wahres Wohl so besorgte Eltern habe?  
Jetzt erscheint nun, liebster Vater! ein ganz unge-  
meiner Tag,

Da Dein Körper ehedessen in den ersten Windeln lag,  
Dieser Tag, den wir mit Recht für den schönsten halten  
müssen,

Weil wir durch denselbigen einen lieben Vater küssen.

Was für Freude fühl' ich jetzo, welche Lust hat mich  
erfüllt,

Die mit jedem rothen Tropfen aus des Herzens Kammer  
quillt.

Bester Vater! könnt' ich Dir wirklich jetzt zu Tage  
legen,

Was für Liebe, welche Lust sich in meinem Herzen regen,

Müsstest Du zu meinem Ruhme selbstn ganz gewiss ge-  
 stehn,  
 So viel Liebe eines Sohnes hab' ich doch noch nie ge-  
 sehn!  
 Ja, welch Scheusal wär' ich nicht, wenn ich Dich nicht  
 herzlich liebte?  
 Oder meines Vaters Herz als ein böser Sohn betrübte?  
 Möchte ich doch jetzt besitzen, was ich doch niemals  
 geacht't,  
 Großen Reichthum, der den Menschen eine zeitlang  
 glücklich macht,  
 Denn ich wollte voller Lust mit Vergnügen mein Ver-  
 mögen,  
 Liebster Vater! alsobald Dir zu Deinen Füßen legen.  
 Aber Thorheit, liebt mein Vater gleichwohl eine solche  
 Last,  
 Die gewiss mehr Kreuz und Kummer, als Vergnügen in  
 sich fasst?  
 Nun, so will ich einen Wunsch, da mir sonst nichts will  
 gelingen,  
 Einen treu gemeinten Wunsch nach der alten Weise brin-  
 gen.  
 Doch ich wünsche mir zuvörderst, dass mich dieser frohe  
 Tag  
 Bis zum Ende meines Lebens, so wie jetzt, erfreuen mag.  
 Dann, soll dieser Wunsch geschehn, musst Du mich noch  
 überleben,  
 Und Dir Gott die Zeit hindurch nichts als Fried' und  
 Freude geben;  
 Gleiche in den künft'gen Zeiten einem frohen Steuer-  
 mann,

Der, wenn er am Ufer stehet, aller Wellen spotten kann,  
Schiffbruch, Regen, Wirbelwind, mit gesetztem Geist ver-  
lachtet,

Und sich aus der ersten Noth jetzo ein Vergnügen machet,  
Er scheut keine Wasserwogen, noch den stärksten Regen-  
guss,

Da wohl mancher unterdessen mit dem Wasser streiten  
muss.

Nun, der Höchste wird gewiss mein Gebet und Flehen  
hören,

Und Dir, lieblicher Gedanke! Segen, Wohl und Glück  
bescheren!

---

Wir schliessen mit dem ausgefeiltesten Erzeugnisse der Schülerperiode, einer auf das Jubelfest des Passauer Religionsfriedens zum 25. Sept. 1755. ganz im Posaunenton damaliger Zeit gesungenen Ode von 50 zehnzeiligen Strophen:

**G O T T**

**ALS EIN SCHÖPFER UND ERHALTER**

**SOWOHL**

**IN ANSEHUNG DER GANZEN WELT**

**ALS AUCH BESONDERS IN**

**ANSEHUNG UNSERER KLOSTERSCHULE**

**UND IHRER SCHICKSALE**

**WURDE**

**BEI GELEGENHEIT DES IM JAHR MDCCLV**

**DEN XXV. SEPT. VORFALLENDEN GEDÄCHTNISSTAGES**

**WEGEN**

**DES IM JAHR MDLV. ZU PASSAU BESTÄTIGTEN**

**RELIGIONS - VERTRAGS**

**IN EINER DEUTSCHEN ODE BETRACHTET**

**VON**

**MORITZ AUGUST VON THÜMMEL.**



Itzt, itzt will mein erweckter Geist  
Sich zu den Allmachts-Bühnen schwingen,  
Itzt will er das, was göttlich heifst,  
Mit heiterm Ton erhaben singen.  
Mein Blut entbrennt, nichts hält den Lauf  
Der feurigen Gedanken auf,  
Ich will des Schöpfers Gröfse zeigen,  
Es soll mein Witz bald himmelan,  
Bald in den tiefen Ocean  
Zu Gottes Allmachtswerken steigen.

Itzt will ich — doch nicht zu geschwind,  
Wie kann ein Mensch die Weisheitsproben,  
Die über ihm, die bei ihm sind,  
Nach ihrer Zahl und Würden loben?  
Begnüge dich, mein schwacher Sinn,  
Schau nicht nach Assaphs Saiten hin,  
Die doch noch viel zu matt erklingen,  
Wenn sie dem Schöpfer aller Zeit,  
Dem grofsen Herrn der Herrlichkeit,  
Ein Lied, ein Lob- und Danklied sungen.

Betrachte nur den Sonnenschein,  
 Betrachte nur die blauen Decken,  
 Wie? sollten die nicht fähig seyn,  
 Die blöde Dichtkunst zu erschrecken?  
 Ja, sie erschrickt, doch weicht sie nicht,  
 Sie kennt die Schwachheit und die Pflicht,  
 Und beides wird sie itzo weisen.  
 Ich will — doch nein — die ganze Welt,  
 Und was sie uns vor Augen stellt,  
 Soll durch mein Lied den Schöpfer preisen.

Wer war es, der die Welt erschuf?  
 Wer hat das Firmament gegründet?  
 Wer war es, der durch einen Ruf  
 Die Himmelslichter angezündet?  
 Durch wen entstand die große See?  
 Wer maß die Tiefe und die Höh'?  
 Durch wen empfing der Mensch das Leben?  
 Wer war es, der, da Adam schlief,  
 Das Weib aus seinen Rippen rief?  
 Wer war's? Wer soll die Antwort geben?

Das Erdreich öffnet selbst den Mund,  
 Der Himmel wird die Antwort sagen,  
 Man darf des Meeres tiefen Grund,  
 Man darf die ganze Schöpfung fragen,  
 Es spricht der Tag, es schreit die Nacht:  
 Uns hat ein Gott hervorgebracht,  
 Der weiter keine Gottheit kennt,  
 Den auch der kleinste Staub und Sand,  
 Den er zu schaffen würdig fand,  
 Allmächtig, groß und gütig nennet!

Wer ist es, der noch immerfort  
Den Weltbau weisheitsvoll regieret?

Wer ist es, der uns durch sein Wort  
Den Tugendweg zum Himmel führet?

Wie heisset der, der unsre Welt

Nicht nur erschuf, nein, auch erhält?

Ein jedes Gräslein wird erschallen:

Es ist der Herr, und keiner mehr,

Der Herr, für den der Engel Heer

Und fromme Menschen niederfallen.

Ja, ja, mein Gott, nur du allein  
Besitzest solche Macht und Stärke,

Du musst das höchste Wesen seyn,

Du bist's, es zeigen's deine Werke.

O Allmacht! Doch ich schweige still,

Weil ich die Liebe preisen will,

So gut ich selbige erkenne,

Die ihn zu dieser Schöpfung trieb,

Durch die er uns gewogen blieb,

Die ich ganz unbeschreiblich nenne.

Für wen hast du den Erdenbau  
So groß geschaffen und erhellet?

Für wen hast du so viel zur Schau

In diesen Kreisen aufgestellt?

Zu welchem Ende richtest du

So ordnungsvoll die Erde zu?

Weswegen schmücktest du die Fluren?

Für wen muss doch das Laub so schön

An nahrungsvollen Aesten stehn?

Für wen? Für arme Creaturen!

Wie viel hast du uns zugewandt!  
 Doch sind es nicht die letzten Gaben,  
 Die wir von deiner Allmachtshand  
 Am Schöpfungstag empfangen haben.  
 Nein, nein, der Höchste kann nicht ruhn,  
 Uns immerfort noch wohl zu thun.  
 Wir könnten tausend Proben zählen,  
 Und dennoch würden allemal,  
 Auch bei der allergrößten Zahl,  
 Noch viele Millionen fehlen.

Wie könnte mein erstaunter Witz  
 Nur einen Theil davon beschreiben!  
 Nein, itzt soll unser Musensitz  
 Rossleben nur mein Vorwurf bleiben,  
 Allein wer zeigt mir alles an,  
 Was unser Gott an dir gethan?  
 Hier muss ich wiederum gestehen,  
 Dass ich die tiefe Düsternheit  
 Der längst verstrichnen alten Zeit  
 Nicht fähig bin zu übersehen.

Es sind nun schon zweihundert Jahr,  
 Und was noch drüber ist, vergangen,  
 Seitdem der Herr so wunderbar  
 Sein Werk durch Luthern angefangen;  
 Ein Werk, das seinen großen Ruhm  
 Und das verdeckte Heiligthum  
 Zu unsrer Seligkeit verneuet,  
 Das uns von aller Ketzerei,  
 Verblendung dummer Phantasei,  
 Gedankt sey Gott! nunmehr befreiet.

Allein wie sehr empörte sich  
 Die Menge unbekehrter Leute,  
 Und eh der böse Haufe wich,  
 Erfolgten viele harte Streite,  
 Man sagte der Religion  
 Nicht nur in argen Schriften Hohn,  
 Nein! ehe sie ihr Ruhe liefsen,  
 So musste vieles deutsches Blut  
 Durch ihre ungeheure Wuth  
 Wie Wasser auf die Erde fliefsen.

Doch konnten sie durch Mord und Krieg  
 Den bösen Endzweck nicht erreichen,  
 Der Rechten Gottes blieb der Sieg,  
 Der Satan muss zurücke weichen,  
 Ja, endlich wich, zu unserm Glück,  
 Die Schaar der Feinde ganz zurück.  
 Da half kein Streiten, kein Ermorden,  
 Und endlich kam der frohe Tag,  
 An dem zu Passau ein Vertrag  
 Zu unsrer Ruh geschlossen worden.

So wie bei schwüler Sommerluft  
 Ein Schwefeldampf gen Himmel steigt,  
 Und dieser nasse schwere Duft  
 In schwarzen Wolken Feuer zeuget,  
 Und immer innwendig glüht,  
 Bis man alsdann mit Schrecken sieht  
 Das Unglück immer stärker werden,  
 Der hellste Tag wird drauf zur Nacht,  
 Der Himmel tobt, der Weltkreis kracht,  
 Und alles, alles bebt auf Erden;

Ein Strahl durchfährt die Dunkelheit,  
 Ihm folgt ein schütternd starkes Knallen,  
 Und hierauf sieht man weit und breit  
 Die stärksten Eichen krachend fallen,  
 Bis ein gewünschter Sturm entsteht,  
 Der sich bis an die Wolken dreht,  
 Und das Gewitter kraftlos machet;  
 Da denn hernach der kühle West  
 Sich auf den Auen niederlässt,  
 Auf welchen grüner Segen lachet:

So war es, da der Krieg entstand,  
 So war es da, da Moritz fochte,  
 Der sich mit eigener tapfrer Hand  
 Den Lorbeer um den Scheitel flochte,  
 Der ewig grünt, der nie vergeht,  
 So lange Erd' und Himmel steht,  
 So lange wir in Schriften lesen,  
 Wie unerschrocken in Gefahr,  
 Wie edel er im Frieden war,  
 Kurz, was er für ein Held gewesen.

Doch, frommer Prinz, ich lasse dich, —  
 Ein Saal, ein Saal von tausend Bildern,  
 Her, Farben, — doch wo könnte ich  
 Ihr Wesen, ihre Kleidung schildern?  
 O was für ein vergöttert Heer!  
 O welcher Anzug, Welch Gewehr!  
 Was funkeln da für helle Strahlen!  
 Wer kann mir dieses Fürsten Zier,  
 Wer jenen dort, — wer diesen hier? —  
 Doch weg! — es kann sie niemand malen.

Was soll denn dieser Widerschein?  
 Was sollen denn die Siegesfahnen?  
 Doch ach! — nunmehr seh' ichs ein,  
 Es sind Witzlebens alte Ahnen.  
 Ja, ja! auf diesem weiten Raum  
 Prangt dieses edeln Stammes Baum  
 In vielen ausgebreit'ten Zweigen,  
 Die alle ihren Werth und Glanz  
 Bald durch der Helden Ehrenkranz,  
 Bald durch gelehrten Lorbeer zeigen.

Ver allen bringt mich das Gesicht  
 Des edeln Heinrich zum Entzücken.  
 Man sieht aus ihm die Menschenpflicht  
 Mit holdem Lachen freundlich blicken,  
 Es strahlt die edle Ruhmbegier  
 Aus feuervollen Augen für;  
 Die Liebe spielt in seinen Zügen,  
 Der Schönheit größtes Meisterstück,  
 Ein ernsthaft angenehmer Blick,  
 Zwingt mich zur Ehrfurcht und Vergnügen.

Verklärter! dieses Bildes Zug  
 Ist freilich noch zu schwach gerathen,  
 Es schickt sich, doch nicht schön genug,  
 Zu deinen ungemainen Thaten,  
 Aus welchen grös're Hoheit strahlt,  
 Als hier mein schwacher Pinsel malt,  
 Den meine Hände schüchtern fassen,  
 Weil sich durch meine Poesie,  
 Bei aller angewandten Müh',  
 Die Tugenden nicht schildern lassen.

Gott, der den Menschen alles schenkt,  
 Was er nur Gutes bei sich findet,  
 Gott, der auch die Gedanken lenkt  
 Und unser Innerstes ergründet,  
 Gott, welcher uns zum Guten führt,  
 Hat dich, o Heinrich, auch regiert,  
 Dass du dich aus den Finsternissen,  
 Die damals unser Land bedeckt,  
 Eh er sein Licht noch angesteckt,  
 O Glück für dich! herausgerissen.

So wie die holde Nachtigall  
 Sich durch ihr Singen selbst ergötzet,  
 Wenn sie durch angenehmen Schall  
 Den ganzen Wald in Freude setzet,  
 Sie bleibt bei reiner Melodei,  
 Und straft das brummende Geschrei,  
 Das sich um ihre Wohnung reget,  
 Wenn selbe mit gerechter Wuth  
 Des Ungezieters böse Brut  
 Zum Nutz der ganzen Flur erleget:

So war mein Heinrich auch bemüht,  
 Die Lehre Gottes auszubreiten.  
 Es wollte sein bekehrt Gemüth  
 Auch Andre noch zur Wahrheit leiten;  
 Allein der Nonnen fromme Schaar,  
 Der dieses Haus gewidmet war,  
 Die durfte nur nicht länger säumen.  
 Es half hier kein bekehrt Gesicht,  
 Kein Kreuz, kein Paternoster nicht,  
 Sie mussten dieses Kloster räumen.

Doch, Heinrich, warum jagst du sie?  
 Man sieht sie ja mit frommen Mienen,  
 Mit Seufzern, auf gebognem Knie,  
 In Keuschheit Gott beständig dienen,  
 Sie fasten ja, o Heiligkeit!  
 Bei Fisch und Wein die meiste Zeit,  
 Und wie? du heifst sie dennoch gehen?  
 Und haben sie gleich manche Nacht  
 Nicht gar zu ehrbar zugebracht,  
 Was thuts? Wer hat es denn gesehen?

Nun, warum jagt sie Heinrich fort?  
 Dort kommt der Neid, der wird mir's sagen: —  
 Ja, Heinrich will hier diesen Ort  
 Zu seinen andern Renten schlagen.  
 Doch weit gefehlt, o Unterscheid!  
 Verstumme gleich, verdammter Neid,  
 Itzt wird man Heinrichs Hoheit inne;  
 Es hatte dieser fromme Herr  
 Mit diesem Kloster weit, weit mehr,  
 Als Neid und Pöbel denkt, im Sinne.

Hört, Völker! was kann edler seyn!  
 Es räumt der Held der werthen Jugend  
 Dies Haus und sein Vermögen ein,  
 Aus Liebe zu der Kunst und Tugend.  
 Ihr Reichen, seht den Wucher an,  
 Und nehmet euch ein Beispiel dran  
 Und lernt, den anvertrauten Segen,  
 Den Heinrich zu des Höchsten Preis  
 So nützlich zu gebrauchen weifs,  
 Auf gleiche Weise anzulegen.

Das heißt dem Lande treu gedient,  
 Das heißt sich einen Kranz erworben,  
 Der immer noch in Segen grünt,  
 Wenn Welt und Nachwelt ausgestorben;  
 Denn solche Thaten hält man noch  
 Auch nach den spätesten Jahren hoch.  
 Wer hört nicht Pforte, Grimm' und Meissen,  
 Den Prinzen, welcher sie gestift't,  
 Dess Tugend keiner übertrifft,  
 Noch in entfernten Grüften preisen!

Es muss des Künstlers kluge Hand  
 Das Erz mit vieler Mühe putzen,  
 Eh selbiges so mancher Stand,  
 Als gutes Geld geprägt, kann nutzen.  
 So macht nun auch die Wissenschaft  
 Uns klug, gelehrt und tugendhaft,  
 Und kurz gesagt, zu solchen Leuten,  
 Die für das Land und für den Staat  
 Dereinst geschickt mit Rath und That,  
 Mit Degen oder Federn streiten.

Zwar kann kein Künstler die Natur  
 Bei allem seinem Schweißse zwingen,  
 Aus schlechtem Kupfer wird er nur  
 Auch schlechte, rothe Heller bringen;  
 Man schmelzt aus einer Fledermaus  
 Gewiss nicht harte Thaler aus,  
 Man mag sich noch so sehr bemühen.  
 Und so kann auch ein Lehrer nicht,  
 Bei allem Fleiß und Unterricht,  
 Aus jedem einen Phönix ziehen.

Nein, mancher ist dazu bestimmt,  
Sich hohe Sachen zu erkühnen,  
Wenn der was Großes unternimmt,  
Muss jener nur im Kleinen dienen.

Wie aber wird man wohl beglückt,  
Und nur zu einer Art geschickt,  
Als durch erfahrender Männer Lehren?  
Doch würden die wohl allgemein  
Und jedem Stande nützlich seyn,  
Wenn keine offenen Schulen wären?

Herr! dieses hat dein kluger Sinn,  
Zu unsers Landes Wohlergehen,  
Der werthen Jugend zum Gewinn  
Und deinem Ruhme, eingesehen.

Du wünschest, und dein Wunsch geschieht,  
Du siehst wie schön die Schule blüht,  
Sie steigt schon hoch zu deinen Zeiten,  
Wo sonst ein Schwarm der Nonnen safs,  
Bald eine schrie, bald eine las,  
Ist nun ein Chor von jungen Leuten.

Doch da mein Held die Augen schloss,  
Hat sie in unterschiednen Jahren  
Manch Ungemach und manchen Stofs  
Und manche Züchtigung erfahren.

Denn zweimal war die schwere Pest;  
Die sich durch nichts gebiethen lässt,  
Dem Flor der Schule sehr zuwider;  
Sie riss die Jugend in das Grab,  
Sie frafs des Landes Blumen ab,  
Sie schmiss der Eltern Hoffnung nieder.

Kein Zustand ist so schrecklich nicht,  
 Als wenn die Pest in Schulen zehret,  
 Wenn man statt klugen Unterricht,  
 Nur Winseln, Ach und Klagen höret.  
 O welche Noth! Ich stelle mir  
 Die Furcht, die Angst, das Schrecken für,  
 Das unsre Schule da empfunden,  
 Eh nach und nach der schwarze Gift,  
 Der lange Zeit nur Mord gestift't,  
 Durch Gottes Macht zuletzt verschwunden.

Kaum aber liefs die Seuche nach,  
 Als Künste, Wissenschaft und Sitten  
 Ein gleiches schweres Ungemach  
 Nebst unsern neuen Musen litten;  
 Die Jugend wurde durch das Schwerdt,  
 Dess Würgen dreifsig Jahr gewährt,  
 Geplündert und davon gejaget.  
 O Krieg! durch den so manches Land  
 Den Untergang mit Schrecken fand,  
 Auch uns, auch uns hast du geplaget.

Wie lange musste da der Witz  
 Sich für der Thorheit Fesseln schmiegen,  
 Und unser werther Musensitz  
 Zu seinem Schaden brache liegen!  
 Doch endlich kam die süsse Ruh,  
 Der Lärm nahm ab, der Friede zu.  
 Rossleben, nun, nun kannst du lachen,  
 Denn wenn Witzleben Glück geniefst,  
 Und dir der Höchste günstig ist,  
 So kann dich nichts zu Schande machen.

Ja, ja! sie grünt. O könnt ich doch  
 Mit Grund der Wahrheit von ihr sagen,  
 Das war das allerletzte Joch,  
 Das unsre Schule da getragen!  
 Doch gar zu armes Musenchor,  
 Ein Unglück steht dir noch bevor,  
 Das dir den Untergang gewiesen,  
 Da dich zuletzt des Feuers Macht  
 Um deinen Aufenthalt gebracht,  
 Den Krieg und Seuche übrig liefsen.

Flieht, Musen, flieht! o flieht zurück!  
 Hier könnt ihr keine Ruhe finden,  
 Es will sich weder Stern noch Glück  
 Mit eurem sauren Schweiß verbinden.  
 Ihr hofft? Worauf? Wer wird sich traun  
 Ein Haus auf Asche aufzubaun?  
 Nein, aller Trost ist euch benommen;  
 Was hilft es, dass ihr klagt und weint,  
 Glaubt nur, eh euer Wunsch erscheint,  
 Muss Heinrich, Heinrich wiederkommen.

Gar recht man kann auch seinen Geist  
 In seines Enkels Wesen spüren,  
 Der, ob er gleich nicht Heinrich heisst,  
 Sich dennoch so weiß aufzuführen.  
 Ja, Hartmann kommt! Ihr Musen auf,  
 Eilt, segnet seinen Lebenslauf!  
 Den hat der Höchste ausersehen,  
 Dass er euch neues Glück und Wohl  
 Und eine Wohnung schaffen soll,  
 Jauchzt über euer Wohlergehen!

Mein Hartmann, dieser Schule Flor  
Wird dir ein ewig Denkmal stiften!

O Heinrich, blicke doch hervor  
Und schau' einmal aus deinen Grüften!  
Betrachte unsern Aufenthalt,  
Der Mauern prächtige Gestalt,  
Die in der schönsten Gegend blitzen,  
Betrachte, wie die Weisheit grünt,  
Sprich: Ja mein Hartmann der verdient  
Am nächsten neben mir zu sitzen.

Doch kaum geht wenig Zeit vorbei,  
Kaum pflanzt er sich die Ehrenbogen,  
So wird uns seine Vaternreu  
Und er der Welt zu früh entzogen.  
Wie, Schicksal? bist du noch erbost?  
Wie? unser allerletzter Trost,  
Der edle Hartmann muss erblassen?  
Flicht, Musen, wieder; nein! bleibt da,  
Klagt nicht so sehr, er hat uns ja  
Noch kluge Gönner hinterlassen.

Mein Arnold, großser Mäcenat!  
Wenn sind wohl deine edlen Sorgen,  
Und wenn ist wohl dein kluger Rath  
Für unsern Pindus hier verborgen?  
Wie kommt's, dafs du dir diese Last  
Mit Freuden zugeeignet hast,  
Da du schon andre Bürden trägest?  
Je weil du selbst in deiner Brust  
Den größten Trieb, die größte Lust  
Zu guten Wissenschaften hegest.

Die Welt kennt deinen Ruhm. — Doch ach —  
 Ich will nur itzt mit Ehren schweigen,  
 Mein junger Witz ist viel zu schwach,  
 Dein Lob, dein reifes Lob zu zeigen.

Fahr ferner fort uns hold zu seyn,  
 Gewiss, so geht dein Ruhm nicht ein.  
 Es werden deine hohen Gaben,  
 So wie itzt Heinrichs Trefflichkeit,  
 Und Hartmanns wahre Seltenheit,  
 An Enkeln noch Verehrer haben.

Nun will ich mich zu dir, o Gott!  
 Zu dir, du höchstes Wesen, wenden.  
 Das Glück sowohl, als Schmerz und Noth,  
 Kommt nur von deinen Vaterhänden,  
 Kein Mensch kann sich aus eigener Kraft  
 Nur eine gute Eigenschaft,  
 Nur einen guten Trieb zuschreiben.  
 Du blos allein, du zeigest nur  
 Der wahren Weisheit hohe Spur,  
 Du kannst uns nur zur Tugend treiben.

Wohlan, mein Gott, so müssen wir  
 Dir alles Vorrecht zuerkennen,  
 Der Menschen Klugheit, ausser dir,  
 Ist blos nur blinder Wahn zu nennen.  
 Hätt' Heinrich nicht auf Gott getraut,  
 Hätt' Hartmann nicht mit Gott gebaut,  
 Wie könnte sie mein Lied wohl preisen?  
 Sie wären Thoren, weiter nichts,  
 Sie würden Slaven des Gerichts  
 Bei allen guten Werken heissen.

Du, den die Welt als Ursprung ehrt,  
 Dess Auge alles übersiehet,  
 Was Erd' und Meer im Schoofse nährt,  
 Was vor geschehn, was noch geschiehet,  
 Der alles voller Weisheit lenkt,  
 Doch allemal uns wohl bedenkt!  
 O könnten wir dein Lob besingen,  
 O könnte unser Saitenspiel  
 Ein feurig Lied, das dir gefiel,  
 Für deine Liebesthaten bringen!

Wahr ist's, o Herr, du hast uns oft  
 Viel harte Strafen zugeschicket,  
 Allein, was folgt? auch unverhofft  
 Hast du uns wiederum beglücket.  
 Das erstre war der Sünden Schuld,  
 Das andre aber deine Huld,  
 Die du uns unverdient erwiesen.  
 O lass, o Höchster, fernerhin  
 Uns deinen väterlichen Sinn  
 Aus blofser Gnad' und Huld genießen!

Herr! lass den friedlichen August  
 Noch weiter naus den Scepter führen,  
 Und nach ihm unsers Landes Lust,  
 Den weisen Christian regieren.  
 Wenn wir in deren Schutze stehn,  
 So werden wir in Wohlergehn  
 Noch viel vergnügte Stunden zählen,  
 Und machten Nestor und Ulyss  
 Durch Wohlthun schon ihr Lob gewiss,  
 Wie kann es unsern Fürsten fehlen?

Hernach so gieb von deinem Thron  
 Auch unserm Arnold Glück und Leben,  
 So wirst du unserm Helicon  
 Zugleich erwünschten Schatten geben.  
 Verweis des Neides Ungestüm  
 Und alles Unglück weit von ihm,  
 Und zeig' ihm deine Huld und Stärke,  
 Damit kein Schrecken sein Geschlecht,  
 Kein Unfall Arnolds Großmuth schwächt,  
 Und jeder deine Güte merke.

Erhalte endlich hier dein Wort,  
 Das helle Licht der lautern Lehre,  
 Damit auch künftig diesen Ort  
 Kein blinder Wahn wie sonst bethöre.  
 Gib zu der edeln Wissenschaft  
 Der Jugend Feuer, Fleiß und Kraft,  
 So wird sie bald mit Freuden lernen,  
 Sich um die Tugend zu bemühen,  
 Sich aller Thorheit zu entziehen,  
 Und sich von Sünden zu entfernen.

Wie ist mir? Welcher Silberton  
 Will mir in meine Flöten fallen?  
 Was hör' ich? Ja, ich höre schon  
 Der Enkel dankerfülltes Lallen,  
 Sie preisen Gottes große Macht,  
 Der stets für dieses Haus gewacht,  
 Sie schrein bei heiligem Händefalten:  
 „Gelobt sey, der so manches Jahr  
 „Dies Haus in Schrecken und Gefahr  
 „Zu seinem größten Ruhm erhalten.“

Sie ist mit der speciellen Geschichte der Schule zu Rossleben durchwebt und lässt, wie auch mehrere der vorstehenden Gedichte, bei den steifen Formen und frommen Wendungen doch deutlich genug den Geist hervorblicken, welcher nachher durch die academische Freiheit beschwingt und durch den Verkehr mit *Weisse, Rabener, Gellert, Kleist* etc. geläutert und gestärkt, und durch das gesellige Leben unter Reichen und Großen verfeinert — von einem Ende des Dichtershimmels zum andern flog und alle Weisen des Gesanges und der Rede inne hatte. —

Ich hatte in den letzten Lebensjahren des Dichters nicht selten Gelegenheit, seines Umganges zu genießen, fand aber freilich das schöne Licht schon im Verlöschen. Doch manchmal, wenn der Genius der Tafelfreuden das verglimmende Docht auflockerte, dann entsprühten liebevolle Witzfunken und ergreifende Klänge voriger Zeit, und muntere Anekdötchen machten die Nachbarschaft des liebenswürdigen Greises höchst interessant. In einer solchen guten Viertelstunde gab er mir auch über die Frage:

„Ob in dem dreissigjährigen Raume, welcher zwischen der *Wilhelmine* und dem ersten

*Bande der Reisen liegt, seine Muse ganz geschwiegen habe,“*

den interessanten aber traurigen Aufschluss:

*„er habe allerdings in diesem Zeitraume vieles geschrieben und gedichtet, jedoch alles im Manuscripte behalten und nur Freunden mitgetheilt, und so einen Kasten mit Geistesproducten voll gehabt. Diesen Kasten habe er auf seinem Gute Sonneborn in seiner Kammer im Winkel stehen gehabt, und als einmal, während seiner Abwesenheit, seine Wohnzimmer frisch gemahlt worden, hätten die Maurer die sämtlichen Manuscripte zum Auspapieren des Zimmers verwendet.“*

Er lächelte hierbei gutmüthig und meinte: es müsse wenig Salz in diesem Manuscripte gewesen seyn; denn er habe nirgends an den Wänden einen Durchschlag bemerkt.

Die nächstens in den *Zeitgenossen* erscheinende Biographie des Dichters wird allen Freunden desselben eine will- und vollkommene Darstellung aller seiner Verhältnisse geben.

---



